

Aufbruch ins Weite. Geschichte des Urchristentums

Neutestamentliche Vorlesung im Sommersemester 2012

Vorlesungsplan

- | | | |
|--------|-----|---|
| 12. 4. | 1. | Das Thema und die Methode:
Die historische Aufgabe und ihre theologische Bedeutung |
| | 2. | Die Quellen:
Apostelgeschichte – Apostelbriefe – jüdische und römische
Geschichtsschreibung |
| 19. 4. | 3. | Der Rahmen:
Juden und Christen im Imperium Romanum |
| 26. 4. | 4. | Die Anfänge:
Jesus – Ostern - Pfingsten |
| 3. 5. | 5. | Die Urgemeinde in Jerusalem |
| 10. 5. | | (Probevorträge Religionspädagogik)
Lektürestunde:
Flavius Josephus, Jüdischer Krieg und Jüdische Altertümer |
| 7. 5. | | Christi Himmelfahrt |
| 24. 5. | 6. | Das Apostelkonzil |
| | 7. | Die Mission in Judäa und Samaria |
| 31. 5. | | Pfingstferien |
| 7. 6. | | Fronleichnam |
| 14. 6. | 8. | Die Schlüsselstellung der Kirche von Antiochia |
| 21. 6. | 9. | Die Missionsreisen des Paulus |
| 28. 6. | 10. | Rom |
| 5. 7. | 11. | Orientierung am Ursprung
Die Frage nach dem Vorbild der Kirche im Neuen Testament |

Das Thema

Die früheste Kirchengeschichte ist die Geschichte eines großen Aufbruchs. Getragen vom Impuls der Verkündigung Jesu und vom Glauben an seine Auferstehung, getrieben von der Erfahrung des Heiligen Geistes, entwickelt sich eine enorme Dynamik der Mission und der Gemeindebildung. Eine Vielzahl hoher Grenzen wird überschritten. Neue Horizonte öffnen sich.

Allerdings gibt es auf diesem Weg eine Vielzahl von Problemen: sowohl mit Opponenten und Konkurrenten, vor allem in der Jüngergemeinde selbst: Vorbehalte gegenüber Fremden, Enge des Denkens, Fluchten in die Nischen (scheinbar) sicherer Sonderwelten. Wie diese Widerstände überwunden worden sind und welche neuen Probleme sich im Miteinander von Juden und Christen, Männern und Frauen, Sklaven und Freien aufgetan haben, wird in den Quellentexten in erstaunlicher Offenheit, wenn auch mit klaren Interessen diskutiert.

Die Methode

Die Vorlesung fragt in klassisch historisch-kritischer Manier nach dem Quellenwert der Apostelgeschichte wie anderer neutestamentlicher Texte, besonders der Paulusbriefe, sowie weiterer antiker Quellen, um in Umrissen die Ereignisgeschichte zu rekonstruieren. Die Vorlesung integriert Erkenntnisse der (historischen) Soziologie und der Religionsgeschichte, um die Entwicklung plausibel werden zu lassen. Die Vorlesung nimmt aber auch Impulse der kanonischen Exegese auf, um das Bild des Urchristentums im Spiegel des Neuen Testaments als theologisch interessantes Glaubenszeugnis und wirkungsgeschichtliches Faktum zu bestimmen.

Prüfungsleistungen

MTh-Studierende erwerben mit einem Essay 2 CP in Modul 1. In Modul 14 wird die Vorlesung in die Anschlussprüfung eingebracht.

BA-Studierende können die Vorlesung als Ersatz für die Vorlesung „Einleitung ins Neue Testament“ (Modul 1) besuchen und erhalten 3 CP durch eine Klausur oder mündliche Prüfung, die Teile der Geschichtsvorlesung mit den Teilen der Einleitungsvorlesung aus dem WS 2011/12 zu den Evangelien (nach dem Skriptum) kombiniert.

Auf die Klausur resp. die mdl. Prüfung bereiten wöchentliche Rekapitulations- und Rekonstruktionsfragen vor, aus denen die Prüfungsfragen ausgewählt werden.

Beratung

Sprechstunde in der Vorlesungszeit:

Mittwoch 12-13 und Donnerstag 13-14 Uhr in GA 6/151.

Zwischen den Zeiten: thomas.soeding@rub.de

Tutorium

Die Veranstaltung wird von einem Tutorium begleitet, das aus Studienbeiträgen finanziert wird.

Tutorin ist stud. theol. Katharina Tautz.

Im Tutorium werden die Methoden und Inhalte der Vorlesung nachbesprochen und die Antworten auf die Prüfungsfragen vorbesprochen.

Literaturhinweise

- Alkier, St.*, Urchristentum. Zur Geschichte und Theologie einer exegetischen Disziplin, Tübingen 1993
- Baus, K.*, Von der Urgemeinde zur frühchristlichen Großkirche (HKG I), Freiburg - Basel - Wien³1965
- Becker, J.*, Das Urchristentum als gegliederte Epoche, Stuttgart 1993
- (Hg.), Die Anfänge des Christentums. Alte Welt und neue Hoffnung. Kohlhammer, Stuttgart 1987
- Berger, K.*, Die Urchristen, München 2008
- Betz, H. D.*, Hellenismus und Urchristentum, Tübingen 1990
- Bruce, F.F. - Güting, E.* (Hg.), Außerbiblische Zeugnisse über Jesus und das frühe Christentum, Gießen 1991
- Conzelmann, H.*, Geschichte des Urchristentums, Göttingen 1989
- Dassmann, E.*, Kirchengeschichte I: Ausbreitung, Leben und Lehre der Kirche in den ersten drei Jahrhunderten, Stuttgart 1991
- Dautzenberg, G. u.a.*, Zur Geschichte des Urchristentums (QD 87), Freiburg - Basel - Wien 1979
- Donfried, K.P. - P. Richardson* (Hg.), Judaism and Christianity in first-century Rome. Grand Rapids, Mich. 1998
- Filson, F.V.*, Geschichte des Christentums in neutestamentlicher Zeit (KBANT), Düsseldorf 1967
- Fischer, K.M.*, Das Urchristentum (Kirchengeschichte in Einzeldarstellungen I/1), Berlin 1985
- Flusser, D.*, Das Christentum: eine jüdische Religion, München 1990
- Frankemölle, H.*, Frühjudentum und Urchristentum: Vorgeschichte – Verlauf – Auswirkungen (4. Jahrhundert v. Chr. bis 4. Jahrhundert n. Chr.), Stuttgart 2006
- Fürst, A.*, Einführung in die Geschichte des frühen Christentums, Münster 2006
- Gnilka, J.*, Die frühen Christen. Ursprünge und Anfang der Kirche, Freiburg i. B. – Basel – Wien 1999
- Graf, F. W.* (Hg.), Die Anfänge des Christentums, Frankfurt a. M. 2009
- Guyot, P. - Klein, R.* (Hg.), Das frühe Christentum bis zum Ende der Verfolgungen. Eine Dokumentation. Band 1: Die Christen im heidnischen Staat, Darmstadt 1993
- Haehling, R. v.*, Rom und das himmlische Jerusalem. Die frühen Christen zwischen Anpassung und Ablehnung, Darmstadt 2000
- Hamman, A.*, Die ersten Christen, Stuttgart 1985
- Holtz, Tr. - Reinmuth, E.* (Hg.), Geschichte und Theologie des Urchristentums. Gesammelte Aufsätze, Tübingen 1991
- Horst, P. W. van der*, Hellenism - Judaism - Christianity. Essays on their Interaction, Leuven 1994
- Kee, H.C.*, Das frühe Christentum in soziologischer Sicht. Methoden und Anstöße (am. 1980) (UTB 1219), Göttingen 1982
- Kirchschläger, W.*, Die Anfänge der Kirche. Eine biblische Rückbesinnung, Graz 1990

- Klauck, H.-J.*, Alte Welt und neuer Glaube. Beiträge zur Religionsgeschichte, Forschungsgeschichte und Theologie des Neuen Testaments, Göttingen 1994
 - Religion und Gesellschaft im frühen Christentum (WUNT 152), Tübingen 2003
- Koch, D.-A.*, Bilder aus der Welt des Urchristentums: Das Römische Reich und die hellenistische Kultur als Lebensraum des frühen Christentums in den ersten zwei Jahrhunderten, Göttingen 2009
- Kollmann, B.*, Einführung in die neutestamentliche Zeitgeschichte, Darmstadt 2010
- Kraft, H.*, Die Entstehung des Urchristentums, Darmstadt ³1990 (¹1981)
- Lietzmann, H.*, Geschichte der alten Kirche, Bd. I: Die Anfänge, Berlin – New York ⁶1999
- Lohse, E.*, Das Urchristentum – ein Rückblick auf die Anfänge, Göttingen 2008
- Markschies, Chr.*, Zwischen den Welten wandern. Strukturen des antiken Christentums (Fischer-Taschenbücher 60101), Frankfurt am Main 1997
- Meeks, W. A.*, Urchristentum und Stadtkultur. Die soziale Welt der paulinischen Gemeinden, Gütersloh 1993
- Mell, U. - U. B. Müller (Hg.)*, Das Urchristentum in seiner literarischen Geschichte. Festschrift für Jürgen Becker (BZNW 100). Berlin 1999
- Miranda, J. P.*, Kleine Einführung in die Geschichte des frühen Christentums, Stuttgart 2010
- Mödritzer, H.*, Stigma und Charisma im Neuen Testament und seiner Umwelt. Zur Soziologie des Urchristentums, Fribourg 1994
- Paulsen, H.*, Das Christentum im ersten Jahrhundert (Zugänge zur Kirchengeschichte 2), Göttingen 1987
- Pietri, L. (Hg.)*, Die Geschichte des Christentums. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, Bd. 1: Die Zeit des Anfangs (bis 250), Freiburg - Basel - Wien 2003
- Rau, E.*, Von Jesus zu Paulus. Entwicklung und Rezeption der antiochenischen Theologie im Urchristentum, Göttingen 1994
- Roloff, J.*, Die Kirche im Neuen Testament, Göttingen 1993
- Schenke, L.*, Die Urgemeinde: Geschichtliche und theologische Entwicklung, Stuttgart 1990
- Schmithals, W.*, Theologiegeschichte des Urchristentums. Eine problemgeschichtliche Darstellung, Stuttgart 1994
- Schneemelcher, W.*, Das Urchristentum, Stuttgart 1981
- Stegemann, E. u. W.*, Sozialgeschichte des Urchristentums. Die Anfänge im Judentum und die Christengemeinden in der mediterranen Welt, Stuttgart u.a. 1994
- Theißen, G.*, Die Religion der ersten Christen – eine Theorie des Urchristentums. Kaiser, Gütersloh 2003
- Tröger, K.-W.*, Das Christentum im zweiten Jahrhundert, Berlin 1988
- Vouga, Fr.*, Geschichte des frühen Christentums, Tübingen 1993
- Winkelmann, F.*, Geschichte des frühen Christentums, München 2005
- Wright, N.T.*, The New Testament and the People of God (Christian Origins and the Question of God), Minneapolis 1996
- Zeller, D. (Hg.)*, Christentum I: Von den Anfängen bis zur Konstantinischen Wende (RM 28), Stuttgart 2002

1. Das Thema und die Methode:

Die historische Aufgabe und ihre theologische Bedeutung

a. Die Geschichte des Urchristentums ist ein Thema von erheblicher Brisanz, das wegen seiner großen Bedeutung eine nüchterne Bearbeitung verlangt, die höchsten wissenschaftlichen Ansprüchen genügt.

b. Die theologische Bedeutung des Urchristentums ergibt sich aus seiner historischen Bedeutung und dem Stellenwert, der dieser Zeit zugemessen wird.

- Die Zahl der Christinnen und Christen ist in der neutestamentlichen Zeit noch sehr klein; in den Augen der meisten Menschen handelt es sich um eine jüdische Sekte (Apg 24,14; 28,22).

Doch was damals begonnen hat, hat sich in knapp zweitausend Jahren zur mit Abstand größten Weltreligion entwickelt.

Das führt zur Frage, wie ein solcher Aufbruch hat möglich sein können und ob er tatsächlich schon in den kleinen Anfängen des Neuen Testaments angelegt ist oder sich nicht eher aus späteren Faktoren erklärt.

- Für alle Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften ist die Orientierung am neutestamentlichen Ursprung (im Kontext des gesamtbiblischen Kanons) wesentlich.

- Die positive Grundeinschätzung, die dem neutestamentlichen Christentum zugeschrieben wird, spiegelt sich in Bezeichnungen wie „Urkirche“ oder „Urgemeinde“ (meist nur auf Jerusalem bezogen) und „Urchristentum“ wider.

Diese positive Grundeinstellung birgt eine doppelte Gefahr:

- die Idealisierung
- und die Projektion späterer, als wesentlich angesehener Elemente, auf die Anfangszeit.

Der Gefahr zu wehren, setzt eine aufgeklärte historische Kritik voraus. Die positive Grundeinstellung begründet aber auch ein anhaltendes Interesse, dem die Exegese nachkommen muss.

- Orientierung am neutestamentlichen Ursprung ist aber nicht gleichbedeutend mit Orientierung am Urchristentum.

- Eine klassische Variante der Kirchenkritik beruft sich auf Jesus, hält die Kirche aber für ein gigantisches Missverständnis, wenn nicht einen monströsen Betrug.

- Eine moderne Variante der Kirchenkritik sieht die Entwicklung bereits der neutestamentlichen Zeit sehr kritisch und versucht, einen guten Anfang (in der Urgemeinde, bei Paulus) von einer schlechten Entwicklung zum „Frühkatholizismus“ zu unterscheiden, der in den neutestamentlichen Spätschriften den revolutionären Geist des Anfangs austreibt und stattdessen die – patriarchalischen – Machtstrukturen der (katholischen) Kirche festschreibt.

Die Exegese kann mit dieser Kritik konstruktiv umgehen, wenn sie sowohl das Verhältnis Jesu zur Kirche als auch die Faktoren der frühesten Kirchengeschichte beschreibt.

Die historischen und theologischen Faktoren müssen korreliert werden.

c. Die Geschichte des Urchristentums gehört zu den historischen Aufgaben der Exegese (die auch philologische und theologische Aufgaben hat).

Für die Geschichte des Urchristentums gibt es keine Spezialmethode, sondern nur die allgemein anerkannten Methoden der Geschichtswissenschaft. Dafür gibt es auch theologische Gründe, weil die Kirche – gerade nach katholischem Verständnis – eine geschichtliche Größe ist, deren Entstehung und Entwicklung mit ihrem Wesen als Gemeinschaft der Gläubigen tun hat. So sehr es eine Art Kirchenidee gibt (Kirche, wie sie sein soll: von Gott gewollt, von Jesus gedacht), so wichtig ist die Aufklärung über die Realitäten, weil die von den Menschen – Kirchenmitgliedern oder nicht – erlebt und erlitten werden.

Für die historische Urteilsbildung gelten in der Regel drei Kriterien¹:

- Kritik:
Keine Quellenangabe wird ungeprüft übernommen; jede wird auf Herz und Nieren geprüft. Je größer die Ansprüche, desto größer der Zweifel.
- Analogie:
Jede Angabe in den Quellen muss einer Plausibilitätsprüfung unterzogen werden, die nur dann positiv ausfallen kann, wenn ähnliche Phänomene beobachtet und glaubwürdig bezeugt worden sind.
- Korrelation:
Alles hängt im Fluss der Geschichte mit allem zusammen; durchweg gibt es Kausalitätsketten; auch die Spielräume der Freiheit haben Bodenhaftung.

In der Geschichte des Urchristentums stößt man im Kern auf Grenzphänomene (Inspiration, Prophetie, Charisma, Wunder), aber auch die gehören in den Fokus historischer Kritik. In einem positivistischen Weltbild scheiden sie von vornherein aus; in einem postmodernen Weltbild stellt sich ihr Realitätsgehalt nicht; in einer transzendentalphilosophisch reflektierten Geschichtswissenschaft werden sie ernsthaft diskutiert.

d. Die ältere Forschung war ausschließlich an der Faktenlage interessiert, die sich durch Quellenkritik herauschälen lässt. Die neuere Forschung zeigt sich auch an den Geschichtskonstruktionen interessiert, die ihrerseits Geschichte geschrieben haben. Einerseits ist jede Historiographie eine aktive Darstellung, die der wissenschaftlichen Neugier, der Nachhaltigkeit der Recherche, der kritischen Urteilskraft, aber auch der literarischen Darstellung sehr viel abverlangt; andererseits sind die Bilder urchristlichen Lebens, die im Neuen Testament gemalt werden, von erheblicher Wirkung gewesen und deshalb ihrerseits als historische Daten mit theologischer Bedeutung zu würdigen.²

Weiterführende Literatur:

Thomas Söding – Christian Münch, Kleine Methodenlehre zum Neuen Testament, Freiburg - Basel - Wien 2008

¹ Klassisch formuliert von *Ernst Troeltsch*, Über historische und dogmatische Methode in der Theologie (1898), in: ders., Zur religiösen Lage, Religionsphilosophie und Ethik. Gesammelte Schriften II, Tübingen ²1922, 729-753.

² Vgl. *Martin Hengel*, Zur urchristlichen Geschichtsschreibung, Tübingen 1979. Weitergehend: *Knut Backhaus – Gerd Häfner*, Historiographie und fiktionales Erzählen. Zur Konstruktivität in Geschichtstheorie und Exegese (BThSt 86), Neukirchen-Vluyn 2007.

2. Die Quellen:

Apostelgeschichte – Apostelbriefe – jüdische und römische Geschichtsschreibung

a. Die wichtigste Quelle für die Geschichte des Urchristentums ist die Apostelgeschichte, die erste Kirchengeschichte überhaupt und die letzte bis zu der des Eusebios zur Zeit Konstantins. Sie ist der zweite Teil des lukanischen Doppelwerks, also eine Art Fortsetzungsgeschichte des Lukasevangeliums, das von Jesu Geburt bis zu seinem Tod und seiner Auferstehung reicht. Da setzt die Apostelgeschichte ein und schildert dann die Zeit von Pfingsten bis zur Ankunft des Paulus als Gefangener in Rom (Anfang der 60er Jahre).

Als guter Historiker hat Lukas mit Quellen gearbeitet und teils – was strittig diskutiert wird – in den sog. Wir-Passagen der Apostelgeschichte (Apg 16,6-40 [Troas – Philippi]; 20,7 - 21,7 [Troas - Jerusalem]; 27,2 - 28,14 [Jerusalem - Rom]) aus eigener Anschauung. Welche Quellen er verwertet hat, lässt sich allerdings nicht hinreichend klar eruieren, auch wenn es mehr als wahrscheinlich ist, dass er viele Lokaltraditionen hat aufgreifen können. Aber die Apostelgeschichte zeigt durchweg so sehr seine eigene Handschrift, dass redaktionelle Nähte und rezipierte Quellen nicht sicher zu erkennen sind.

Lukas hat sein Werk nach herrschender Meinung im Zeitraum zwischen 80 und 90 oder 100 n. Chr. (an einem unbekanntem Ort) geschrieben, also eine gute Generation nach den Ereignissen, von denen er berichtet. Das ist für antike Verhältnisse kurz, lässt aber Zeit für eine längere Überlieferung, die kritisch betrachtet werden muss, so sehr ohne sie gar keine Kenntnisse möglich wären.

Lukas verfolgt in seinem Werk starke theologische Tendenzen, die seine Darstellung inspirieren und orientieren.

- Die Theologie des Weges
Einerseits baut Lukas einen großen Spannungsbogen auf, dessen Konstruktionspunkt Jerusalem ist:
 - Jesus zieht von Galiläa nach Jerusalem.
 - In Jerusalem stirbt er und erscheint seinen Jüngern.
 - Von Jerusalem aus entwickelt sich die urchristliche Mission, die in Rom einen neuen Mittelpunkt erreicht.Andererseits blendet Lukas vieles aus:
 - Galiläa scheint nur im Rückblick auf Jesus Bedeutung zu haben, ist aber auch eine Region des frühen Christentums.
 - Mission hat es auch in Syrien und weiter im Osten, in Ägypten und Afrika, im Westen (Spanien) gegeben, ohne dass Lukas berichtete.
- Die Konzentration auf Personen, besonders Petrus und Paulus
Die personale Dimension ist wesentlich, weil für die Kirche die Sendung durch Jesus und das Zeugnis gläubiger Menschen wesentlich ist. Petrus und Paulus werden als Partner betrachtet. Jakobus, Stephanus und Philippus sind weitere Protagonisten. Daneben gibt es *local heroes*. Aber Lukas nennt nur ganz wenige.
- Die Akzentuierung der Reden
Wie Jesus setzen die frühen Zeugen auf die Macht des Wortes, weil das Evangelium verkündet werden muss. Wie bei Jesus werden die Worte durch Taten bewahrheitet. Lukas lässt seine Figuren situationsgerecht reden.

- b. Die älteste Quelle für die Geschichte des Urchristentums sind die Briefe des Apostels Paulus (1Thess – 1/2Kor – Phil – Phlm – Gal – Röm). Zwischen 50 (1Thess) und ca. 57 (Röm) geschrieben, spiegeln sie die Gründung und das Leben, die Probleme und das Wachstum früher Gemeinden, vor allem in Griechenland und Kleinasien. Die Briefe sind bedeutende Zeugnisse urchristlicher Theologie; Paulus hat ihnen den Stempel seiner Glaubenseinsichten und –reflexionen aufgedrückt. Aber sie sind so nahe am urchristlichen Gemeindeleben, dass sie zahlreiche Rückschlüsse auf die jüdisch-christlichen Beziehungen und die Beziehungen zur Umwelt, auf die internen Entwicklungen mit starken Problemen und Wachstumsdynamiken, auf Alltagsfragen, -sorgen und -freuden, aber auch auf Festzeiten und Gottesdienste erlauben. Überdies lassen die Briefe den Stil, die Motivationen, oft auch die Routen und Initiativen des Völkerapostels erkennen.
- c. Paulus hat Schule gemacht. In seinem Namen sind weitere Briefe entstanden, die die Geschichte des frühen Christentums in der 2. und 3. Generation beachten, motivieren, kritisieren und steuern (Kol; Eph; 1/2Tim; Tit – 2Thess). Die Entwicklung des kirchlichen Leitungsdienstes steht oft im Vordergrund.
- d. Die (wegen ihrer allgemeinen Adresse so genannten) Katholischen Briefe (Jak; 1/2Petr; 1-3Joh; Jud) stammen aus der neutestamentlichen Spätzeit. Sie spiegeln externe Probleme des Gemeindelebens, wie Benachteiligungen und Verfolgungen (1Petr), aber auch interne, wie das Wohlstandsgefälle (Jak), die Endzeiterwartung (2Petr) und den internen Zusammenhalt (1-3Joh; Jud). Nach herrschender Meinung sind die Absenderangaben nicht historisch, sondern literarisch zu verstehen. Sie pflegen das Wissen um die grundlegende Arbeit der Apostel und die Aktualität ihrer Theologie, die fortgeschrieben werden muss.
- e. Die Johannesoffenbarung beginnt mit sieben Schreiben an wichtige Ortskirchen in Kleinasien, die vor dem dunklen Hintergrund einer apokalyptischen Zukunft verschiedene Lebensstile erkennen lassen, die vom Autor gelobt oder kritisiert werden (Offb 2-3).
- f. Die apokryphen Texte des frühen Christentums (Evangelien, Apostelakten, Apostelbriefe) haben mit wenigen Ausnahmen einen geringen Quellenwert, sind aber als Dokumente der christlichen Mentalitätsgeschichte ab dem 2 Jh. bedeutend.
- g. Von großer Bedeutung für die zeitgeschichtliche Einbettung, aber auch für einige Details des urchristlichen Lebens sind zwei Werke des jüdischen Zeithistorikers Flavius Josephus: sein Buch über den Jüdischen Krieg (66-70 n.Chr.), der mit der Zerstörung Jerusalems endet, und seine „Jüdischen Altertümer“, die die Geschichte von Adam und Eva bis in die (damalige) Gegenwart erzählen.
- h. In griechischen und römischen Quellen gibt es nur verstreute Notizen über die Anfänge des Christentums (Tacitus; Sueton); die erste ausführlichere Beschäftigung ist der Briefwechsel zwischen Plinius dem Jüngeren und Kaiser Trajan über die Behandlung denunzierter Christen vor römischen Gerichten (ca. 110).
- i. Archäologische Zeugnisse sind spärlich. Sie sind für die Umwelt wichtig (Häuser, Straßen, Inschriften ...) und helfen z.T. bei der Datierung (Gallio-Notiz); ob es aber in der frühen Zeit genuin christliche Zeugnisse gibt, ist strittig.

3. Der Rahmen:

Juden und Christen im Imperium Romanum

a. Für das frühe Christentum ist das Verhältnis zum Judentum entscheidend.

- Das Christentum wurzelt im Judentum, weil Jesus, seine Mutter Maria und alle Apostel sowie die Mitglieder der Urgemeinde und vieler weiterer Ortskirchen Juden waren und weil im Christentum wesentliche Glaubensüberzeugungen des Judentums – in bestimmter Prägung – aufgenommen worden sind, in erster Linie das Bekenntnis zum einen Gott, die Autorität der Heiligen Schrift (des „Alten Testaments“), die Erwählung Israels und der Segen Gottes für alle Völker. Die Judenchristen haben ihre Konversion zum Christusbekenntnis nicht als Abkehr vom Judentum gesehen, sondern als Neuentdeckung ihres Judeseins begriffen. In den Augen anderer sind die Christen lange Zeit nicht von Juden unterschieden oder als Spielart des Judentums gesehen worden. Die Juden haben die Christen in ihrer Mehrheit, wenn überhaupt, als „Sekte“, als „Abspaltung“ betrachtet (Apg 28,22).
- Allerdings beginnt in neutestamentlicher Zeit ein Differenzierungsprozess. Er hat drei wesentliche Faktoren:
 - die Verkündigung eines Gekreuzigten als Messias (vgl. 1Kor 1,18-23),
 - die Verkündigung Jesu als ewiger Sohn Gottes, der Fleisch geworden ist (Joh 1,1-18),
 - die Verkündigung des Evangeliums unter den Heiden ohne die Forderung der Beschneidung, d.h. ohne eine vorlaufende Integration in das Judentum.

Aus dieser Differenzierung erklärt sich, dass schon recht früh – und zwar am vorgeschobenen Missionsposten Antiochia – die Fremdbezeichnung „Christen“ aufkommt (Apg 11,26).

Im Neuen Testament werden – von der Jesusgeschichte an – die Konflikte betont, weil sie das Neue waren, während die Gemeinsamkeiten weniger Interesse auf sich gezogen haben. In einer historischen Forschung wird diese Tendenz erkannt und dadurch kritisch, dass die Neben- und Zwischentöne, die Hintergründe und Zusammenhänge beleuchtet werden. Dann zeigt sich, dass die Konflikte nur aus einer großen Nähe heraus zu verstehen sind und dass die Gemeinsamkeiten (im Gottesdienst, im Ethos, in der Katechese) größer als die Unterschiede gewesen sind, auch die kriterielle Bedeutung der Christologie nicht zu leugnen ist.

b. Die Römer sind die Herren der Welt, in der das Christentum aufgewachsen ist. Auch das Leben der Juden in neutestamentlicher Zeit ist wesentlich durch ihre Politik bestimmt.

- Die römische Militärpolitik bestimmt die Herrschaftsverhältnisse in Israel und den anderen Provinzen.
- Die römische Verwaltungspolitik bestimmt die Rechtsverhältnisse in Judäa und Galiläa, aber auch im gesamten Imperium.
- Die römische Religionspolitik fördert und behindert das religiöse Leben von Juden und Christen in Israel wie in der Diaspora.

Im Neuen Testament ist das Verhältnis prekär, weil Jesus von einem römischen Richter verurteilt wurde; aber gleichzeitig besteht ein starkes Interesse, das Christentum nicht als Fundamentalopposition gegen das Imperium erscheinen zu lassen.

3.1 Das Judentum

a. Das Judentum hat in der Spätantike ein klares Profil:

- durch den Monotheismus,
- durch den Rekurs auf das Gesetz und die Propheten,
- durch die Konzentration auf Jerusalem und den Tempel,
- durch die Institutionen der Synagoge und des Sabbats,
- durch die Beschneidung und die Reinheitsgebote,
- später auch durch die Abgrenzung vom Christentum.

b. Das Judentum ist aber kein monolithischer Block, sondern eine vielschichtige Größe mit verschiedenen Strömungen und Richtungen, die auch in entscheidenden Punkten, z.B. dem Kult, der Heiligen Schrift und der Auferstehungsfrage unterschiedlicher Ansicht gewesen sind. Die Essener und einige der Qumran-Texte sprechen zwar anderen Juden ihr Judesein wegen ihrer Theologie oder ihrer Praxis ab; im allgemeinen werden zwar die Unterschiede scharf gezeichnet und die Vertreter anderer Positionen scharf kritisiert, ohne dass das Judesein in Frage gestellt wird.

c. Die meisten Juden lebten damals – wie heute – nicht in Palästina, sondern in der Diaspora. Ihre Muttersprache war Griechisch. Sie bildeten rings um die Ägäis, aber auch in Ägypten und Rom eine starke Minderheit, erlitten nicht selten Verfolgungen, waren unter den Römern aber im Ganzen geschützt und durch das Bürgerrecht der Stadt Jerusalem juristisch abgesichert. Die Diasporajuden blicken nach Jerusalem, setzen sich aber intensiv mit dem Hellenismus auseinander und haben brillante Köpfe hervorgebracht. Ihre wichtigste kulturelle Leistung ist die Übersetzung und Fortschreibung der Hebräischen Bibel, die Septuaginta.

d. Innerhalb Palästinas gibt es aus geographischen, historischen und politischen Gründen einen Unterschied zwischen Galiläa und Jerusalem: Früh entstehen die Gegensätze zwischen Nordreich und Südreich, die in der alttestamentlichen Literatur beschworen werden. Zur Zeit Jesu sind Judäa und Galiläa durch das Gebiet der Samariter getrennt. Galiläa ist (seit etwa hundert Jahren) wieder jüdisch, zeigt aber eine starke Präsenz von Heiden in Galiläa.

e. Starke Unterschiede gibt es zwischen Arm und Reich. Die Rollenverteilung zwischen den Geschlechtern ist traditionell. Die Gleichnisse Jesu sind ein gutes Spiegelbild der sozialen Strukturen in Galiläa.

f. In Palästina sind verschiedene Strömungen im Judentum verbreitet

- Sadduzäer, die als Priester den Tempel hüten und die Macht in Jerusalem mit den Römern teilen,
- Essener, im Neuen Testament unerwähnt, die als innersadduzäische Opposition entstanden sind und strengsten Maßstäbe an ein Leben der Gottesfurcht anlegen;
- Pharisäer, die eine Reform des Judentums nach Maßgabe des Heiligkeitgesetzes (Lev 19) anstreben,
- Zeloten, die später den Aufstand gegen Rom proben.

g. Die zentralen religiösen Institutionen des Frühjudentums sind

- der Tempel als Kultstätte, aber auch als Bildungszentrum und Schatzkammer,
- die Synagoge als Gebetsstätte, aber auch als Versammlungsraum und Lehrhaus.

3.2 Das römische Reich

a. Die politischen Herren sowohl in Palästina als auch im Rest der zivilisierten Welt sind in neutestamentlicher Zeit die Römer. Sie arbeiten zwar oft mit lokalen Potentaten zusammen; ihr Imperium endet im germanischen Norden, im (heute) russischen Nordosten, südöstlich im Reich der Parther, westlich am Atlantik und südlich in den Wüsten der Sahara. Aber innerhalb dieser Grenzen sind sie die einzige Weltmacht. Ihre zentrale Bewegungsfläche ist das *mare nostrum*, das Mittelmeer. Alle Landschaften und Herrschaften um das Mittelmeer stehen in neutestamentlicher Zeit unter ihrer Kontrolle.

b. Aus jüdischer und christlicher Sicht fällt auf die Römerherrschaft ein tiefer Schatten – aus christlicher Sicht wegen der Kreuzigung Jesu unter Pontius Pilatus, dem Präfekten und unmittelbaren Vertreter des Kaisers, aus jüdischer wegen der Zerstörung Jerusalems im Jahre 70 n. Chr., die auf dem Titusbogen beim Forum Romanum gefeiert wird, und der neuerlichen Zerstörung 135. n. Chr., die nach der Niederschlagung des Bar-Kochba-Aufstandes jüdisches Leben in Jerusalem und Palästina dauerhaft unterdrücken sollte. Das darf aber nicht verkennen lassen, dass die Römer erstens willkommene Bündnispartner der Makkabäer gewesen sind und zweitens eine vergleichsweise liberale Religionspolitik mit klaren Rechten für das Judentum und einer ziemlich weitreichenden kulturellen Autonomie Judäas verfolgen.

c. In die neutestamentliche Zeit fallen die Etablierung des Caesarentums in Rom, der Höhepunkt der militärischen Expansion Roms, verbunden mit wirtschaftlicher Prosperität und enormer Armut der Massen, hoher Bildungsbeflissenheit der Elite und grassierendem Analphabetismus, Landflucht und Kolonisierungsprojekten, *panem et circenses* und Sklaverei, soldatischer Ehre und tiefer Frömmigkeit.

- Im Neuen Testament werden von den römischen Caesaren Augustus (Lk 2,1) und Tiberius erwähnt (Lk 3,1), zudem Prokonsuln wie Sergius Paulus von Zypern (Apg 13,7) und Gallio von Achaia (Apg 18,12-17) sowie die römischen Herrscher über Judäa Pilatus, Felix (Apg 23-24) und Festus (Apg 24-26).
- Nicht namentlich genannt werden, obwohl sie sehr wichtig waren, Nero, der mit dem Martyrium des Petrus und Paulus belastet ist, und Vespasian und Titus, deren Namen mit der Niederschlagung des Zeloten-Aufstandes sowie der Zerstörung des Tempels verknüpft sind, schließlich Domitian, in dessen Zeit die Johannesoffenbarung entstanden ist.

d. Ohne die herausragende Leistungen römischer Ingenieurskunst (Straßenbau, Seefahrtswesen, Wasserversorgung), ohne den einheitlichen Rechts- und Herrschaftsraum des Imperiums, ohne die politische Ordnung der Städte wäre die missionarische Bewegung des Christentums erheblich erschwert worden.

e. Der Einfluss der Römer in Palästina liegt weit zurück. Die Kooperation der Römer mit den Makkabäern resultiert aus ihrem Interesse, die Seleukiden zu schwächen und selbst Einfluss im südöstlichen Mittelmeer zu gewinnen. Pompeius schließt das Projekt ab. Vom Senat ausgestattet, die Seeräuberplage zu beenden und Asien zu „befrieden“, schließt er 64/3 einen Syrienfeldzug an, in dem er die Seleukidenherrschaft beendet. Im Zuge dessen macht er auch dem Hasmonäerstaat ein Ende.

f. Pompeius ergreift Partei für (den schwächeren) Hyrkanos; Aristobul II. stiftet Jerusalem zum Widerstand an. Pompeius belagert die Stadt und bricht den erbitterten Widerstand im Tempelbezirk. Ein Blutbad ist die Folge. Pompeius betritt demonstrativ das Allerheiligste (Josephus, ant. 14,3-16). Trotz dieses Frevels sucht er bald einen *modus vivendi*: Hyrkanos wird als Hoherpriester eingesetzt, Aristobul nach Rom verbannt. Der Tempelkult wird geschützt.

Pompeius bildet die römische Provinz Syrien, an die Palästina fällt. Der Hasmonäerstaat wird aufgelöst, die Eroberungen werden rückgängig gemacht, Samarien und die hellenistischen Städte (u.a. die Dekapolis) für unabhängig erklärt. Zum jüdischen Gebiet gehören Judäa mit Jerusalem, Galiläa (Hauptstadt Sepphoris) und Peräa. Über Judäa herrscht ein Provinzstatthalter.

g. C. Julius Caesar schlägt 48 v. Chr. Pompeius in Ägypten. Hyrkanos und sein idumäischer Mentor Antipas unterstützen rechtzeitig Caesar. Caesar bestätigt 47 v. Chr. Hyrkanos als (erblicher) Hoherpriester und erklärt ihn zum „Ethnarchen“ und „Bundesgenossen“. In Jerusalem wird als höchste Vertretung mit (eingeschränkter) Gerichtsbarkeit das Synhedrion (der „Hohe Rat“) etabliert. Antipas wird, zum römischen Bürger gemacht, Prokurator.

h. Nach Caesars Tod wird einer der Mörder, Cassius Longinus, syrischer Statthalter. Die Lage ist gespannt; Antipas wird ermordet. Seine Söhne Phasaël und Herodes betreten die Bühne.

3.3 Herodes und die politische Neuordnung Palästinas

a. Herodes haftet das Image des Kindermörders von Bethlehem an (Mt 2,16-18). Da Josephus aber nichts dergleichen erzählt, bleibt die Historizität unsicher. Eine rein politische Bewertung fällt günstiger aus als eine theologisch interessierte. Herodes ist ehrgeizig und machthungrig, aber auch schlau. Er, der selbst kein Jude war, scheut vor gezielten antijüdischen Provokationen nicht zurück, ist aber zu einer Kooperation, ja einer Förderung des Judentums bereit. Sein Bild im Judentum ist negativ. Zwar wird seine Förderpolitik anerkannt, andererseits sein Machiavellismus (nicht zuletzt von Josephus) kritisiert.

b. Herodes lässt sich zusammen mit seinem Bruder Phasael von Cassius Longus einspannen, die römische Herrschaft – im Eigeninteresse – durchzusetzen. Aber nachdem Antonius sich in Ägypten durchgesetzt hat, dringen die Parther nach Syrien vor. Sie machen Antigonos II., den Sohn Aristobul II., zum König und Hohenpriester von Jerusalem. Hyrkanos wird grausam umgebracht; Phasael begeht Selbstmord, Herodes flieht nach Masada am Toten Meer und kann sich dort halten.

c. Herodes geht nach Rom, um Unterstützung zu gewinnen. Der Senat ernennt ihn 40 v. Chr. zum König von Juda. Dort sind die Parther vertrieben, aber Antigonos herrscht. Zögerlich stellen die Römer (syrische) Hilfstruppen. Herodes bringt zuerst Galiläa unter Kontrolle und erobert dann mit Hilfe der Römer in blutigen Kämpfen Jerusalem. Seit 37 v. Chr. ist er, der gebürtige Idumäer, bis 4 v. Chr. König von Israel. Er regiert als *rex socius*; als solcher ist er dem römischen Herrscher resp. Senat direkt unterstellt. Die wesentliche Aufgabe des Königs Herodes besteht darin, Ruhe nach innen zu garantieren und pünktliche Abgaben zu liefern. Nach Südosten muss er die Reichsgrenzen gegen die Nabatäer absichern.

e. Herodes kann sich auch Augustus gewogen machen, der sich 31 v. Chr. bei Actium gegen Antonius durchsetzt. Er arrondiert sein Reich (Jericho, Gaza, Caesarea, Gadara). Festungsbauten, z.B. das Herodeion bei Bethlehem, stützen die Herrschaft ab. Er startet ein ambitioniertes Bauprogramm, zu dem sowohl die Errichtung hellenistischer Städte (z.B. Sebaste) mit hellenistischen Göttertempel gehört, aber auch die bauliche Erneuerung Jerusalems mit starken Mauern (Klagemauer) und ein Neubau des Tempels, genau nach den heiligen Maßen Ezechiels in prachtvoller Ausführung (Josephus, ant. 15,11; bell. 5,5). Herodes bestimmt die Hohenpriester. Vor Mord und Todschatz in der eigenen Familie und gegenüber möglichen Konkurrenten schreckt er nicht zurück. Er stirbt 4. Chr. und wird im Herodeion beigesetzt.

f. In seinem Testament, das in Rom schließlich anerkannt wurde, hat Herodes das Reich unter seine Söhne aufgeteilt:

- Judäa, Samaria und Caesarea fallen an Archelaos. Er hat außerdem die Aufsicht über Aschdod, Jamnia und Phasaelis, die der Schwester des Herodes, Salome, gehören.
- Galiläa und Peräa gehen an Herodes Antipas.
- Batanäa, Trachonitis, Auranitis, Paneas und andere nördliche Gebiete erhält der Tetrarch („Vierfürst“) Philippus.

Keiner der Söhne hatte das Format des Vaters. Es bricht wiederum eine Zeit der Unsicherheit an (Josephus, ant. 17,13 – 19,9; bell. 2,7-12).

g. Archelaos erweist sich am wenigsten in der Lage, den Aufgaben gerecht zu werden. 6. n. Chr. wird er von Augustus nach Vienne (bei Lyon in Frankreich) verbannt. Judäa wird römische Prokuratur, zugeordnet der kaiserlichen Provinz Syrien, aber mit starken Sonderrechten. An der Spitze steht ein Prokurator, der in der Regel aus römischem Rittergeschlecht stammen soll. Regierungssitz ist Caesarea am Meer. Der Tempelkult wird toleriert und geschützt. Das Synhedrion hat beschränkte Gerichtsbarkeit und Polizeigewalt. Der bekannteste Prokurator ist Pontius Pilatus (26 v. Chr. – 36 n. Chr.).

h. Herodes Antipas regiert von 4.v. – 39 n.Chr. über Galiläa. Er, der „Fuchs“ (Lk 13,32), ist Jesu Landesherr. Seine Residenz ist erst Sepphoris, dann das von ihm neu gegründete und nach dem römischen Kaiser benannte Tiberias. Er ist der Mörder des Täufers Johannes (Mk 6,17-29). Sein Ehrgeiz führt schließlich zu seinem Fall. 39 n. Chr. setzt Kaiser Caligula ihn ab und verbannt ihn nach Lyon, nachdem er den Königstitel für sich beansprucht hatte.

i. Die neue Herrschergestalt in Palästina unter der Ägide der Römer ist der Herodesenkel Agrippa. Er übernimmt 37 das Gebiet des Philippus, 39 auch das des Antipas und darf sich König nennen. 41 n. Chr. überträgt ihm Claudius sogar die Herrschaft über die Prokuratur Judäa. Er gibt sich als frommer Jude, der mit den Römern bestens auskommt (und hat auch selbst viel Zeit in der Hauptstadt verbracht). Nach seinem plötzlichen Tod, der in Apg 12,21-23 drastisch beschrieben und als Strafe Gottes für seine Blasphemie gedeutet wird, verschärfen sich die Verhältnisse.

j. Claudius überträgt nach Agrippas Tod Judäa mitsamt allen dazugewonnenen Gebieten wieder einem römischen Prokurator. Die Prokuratoren

- Ventidius Cumanus (48-52),
- Antonius Felix (52-60),
- Porcius Festus (60-62),
- Albinus (62-64) und
- Gessius Florus (64-66)

lassen oft das nötige Gespür missen.

Literatur:

Abraham Schalit, König Herodes. Der Mann und sein Werk, Berlin ²1981 (1969).

Linda-Marie Günther, Herodes der Große, Darmstadt 2005

- (Hg.), Herodes und Rom, Stuttgart 2007

- (Hg.), Herodes und Jerusalem Stuttgart 2009

4. Die Anfänge:

Jesus – Ostern – Pfingsten

a. Die Frage, wann die Kirchengeschichte beginnt, erfordert eine differenzierte Antwort.

- Wenn die Verwurzelung in Israel betont wird, ist schon die Geschichte spätestens seit Abraham im Blick. Klassisch ist die *ecclesia ab Abel* geworden. Aber auch Adam und Christus stehen in einer typologischen Verbindung. Aber das Kommen Jesu setzt einen tiefen Einschnitt. Mit Abraham beginnt auch die Geschichte der Juden und der Ismaeliten. Der Zeitraum bis zu den Makkabäern gehört in die Geschichte Israels. Theologisch ist der Zusammenhang mit den Wurzeln wesentlich; historisch ist zu differenzieren.
- Wenn die Neuheit des Evangeliums betont wird, ist die Geschichte Jesu wesentlich, auch wenn bei ihm nicht Kirche (Ekklesia), sondern Gottesherrschaft (Basileia) das Leitwort ist. Der Karfreitag hat allerdings die Nachfolgemeinschaft zerbrochen, erst Ostern ist sie wieder aufgelebt. In der nachösterlichen Zeit ist aber die Orientierung an Jesus und den ersten Jüngern wesentlich. Deshalb gehört die Verkündigung Jesu als Vorspann in die Kirchengeschichte hinein.
- Wenn die entscheidende Wende vor Augen steht, ist Ostern der Schlüssel: Die Erfahrung der Auferstehung ist mit der Sendung der Apostel zur Verkündigung des Evangeliums verbunden. Das ist ein kirchenkonstitutiver Akt. Bei Lukas wird von Ostern noch Pfingsten unterschieden, das Wochenfest, aber zugleich mit Ostern verbunden. Traditionell gilt Pfingsten als Geburtstag der Kirche, weil hier nach der Apostelgeschichte die öffentliche Verkündigung des Evangeliums in der Kraft des Geistes begonnen hat (Apg 2).

b. Es gibt einen Plural von Anfängen, weil Jesus, in dessen Namen die Kirche sich bildet und auf den sie sich permanent bezieht, der Irdische und der Erhöhte ist, der vom Himmel Gekommene und in den Himmel Aufgefahrene und weil der Heilige Geist nicht ein einziges Mal nur einen Impuls gesetzt, sondern einen ganzen Zeitraum der grundlegenden Präsenz Gottes geöffnet hat.

Literatur:

Thomas Söding, Jesus und die Kirche. Was sagt das Neue Testament?, Freiburg - Basel - Wien 2007

4.1 Die Sammlung und Sendung der Jünger durch Jesus

a. Jesus verkündet das Kommen der Gottesherrschaft (Mk 1,15). Das Kommen der Gottesherrschaft führt zur neuen Erschaffung des Volkes Gottes.

- Gottes Reich und Gottes Volk gehören bei den Propheten zusammen.
- Jesus ruft Jünger in die Nachfolge, um das Evangelium zu verkünden.
- Jesus „macht“ die Zwölf (Mk 3,13-17) und ernennt „Petrus“.
- Jesus sammelt die „verlorenen Schafe des Hauses Israel“ (Mt 15,24; vgl. Lk 15; Lk 19,10).
- Jesus vergibt Sünden (Mk 2,1-12) und reinigt Aussätzige (Mk 1,40-45).
- Jesus feiert Mahl mit Zöllnern und Sündern, Freunden und Feinden (Mk 2,13-17 u.ö.).
- Jesus überschreitet die Grenze zu den Heiden (Mt 8,5-13 par. Lk 7,1-10).

Dass die Verkündigung der Gottesherrschaft zur Sammlung Israels führt, hängt elementar an der eschatologischen Bedeutung des Heilshandelns Gottes. So unverzichtbar und unvertretbar die persönliche Glaubensentscheidung ist, so notwendig lebt dieser Glaube (sozial und spirituell) in Koinonia (Gemeinschaft).

- Die Gottesherrschaft ist größer als die Kirche; die Kirche steht in ihrem Dienst.
 - Jesus hofft auf Gottes Herrschaft und steckt mit dieser Hoffnung seine Jünger an (Mk 14,22-25).
 - Jesus spricht den Armen, Hungernden und Weinenden, mit denen sich die Jünger identifizieren, die Gottesherrschaft zu (Lk 6,20f.).
- Die Kirche bildet sich im Kommen der Gottesherrschaft; sie ist der Ort, an dem sie am dichtesten erfahren werden kann.

b. Zur Verkündigung Jesu gehört der Ruf in die Nachfolge (Mk 1,16-20; Lk 9,57-62). Jesus beruft seine Jünger und arbeitet mit ihnen zusammen.

- Jesus ist definitiv der Erste; er geht seinen Jüngern voran – bis nach Jerusalem (Mk 10,32-34), weil er der Lehrer und Meister ist, der Retter. Die Jünger stehen immer „hintan“, sie profitieren am meisten von ihnen, der sie führt und rettet, beauftragt und bevollmächtigt.
- Die Jünger haben an der Sendung Jesu Anteil. Die Berufung ist Sammlung und Sendung (Mk 3,14-18). Jesus sendet seine Jünger aus, nachdem er sie bevollmächtigt hat (Mk 6,7-13; Lk 10,1-12). Die Jünger verkünden dasselbe Evangelium wie Jesus (Mt 10,7; Lk 10,9.11). Nachfolge ist inspirierte Teilhabe am Heildienst Jesu Christi (Mt 9-10). Jüngerschaft soll ausstrahlen und dadurch anstecken (vgl. Mt 5-7)

Der Nachfolgeruf dient der Verbreitung des Evangeliums und dem Glauben der Hörer. Niemand soll benachteiligt sein, der nicht aus dem Munde Jesu selbst, sondern eines seiner Jünger das Evangelium hört (Lk 10,16 par. Mt 10,40).

c. Durch die Reich-Gottes-Predigt werden Wesensmerkmale der Kirche geprägt:

- der Primat Jesu, dem die Nachfolge seiner Jünger entspricht, und die Teilhabe der Jünger an der Sendung Jesu,
- die Einheit von Gottes- und Nächstenliebe als Maßstab kirchlicher Praxis.

Die Kirche ist Jüngerschaft; als Jüngerschaft ist sie missionarisch in der Nachfolge Jesu.

4.2 Die Sammlung und Sendung der Jünger zu Ostern

a. Der Tod Jesu ist als Kulmination seiner Sendung die Stiftung des eschatologischen Gottes-Bundes³, der in der Herrschaft Gottes besteht.

- Gott sendet seinen „geliebten Sohn“ (Mk 12,1-12).⁴
- Jesus gibt sein Leben „für viele“ (Mk 10,45).⁵

Der Tod Jesu bringt das „Für“ seines gesamten Lebens in eschatologischer Klarheit heraus und besiegelt damit auch die ekklesiologische Dimension des Dienstes Jesu.

b. Das Letzte Abendmahl⁶ setzt das Zeichen der Heilsbedeutung Jesu.

- Das Mahl der Gemeinschaft steht im Zeichen des Todes Jesu (Mk 14,12-25; Lk 22,7-30).
- Das Blut Jesu ist „Sakrament“ des Bundes mit Gott (Mk 14,24; vgl. 1Kor 11,22ff).⁷

Das Bundes-Motiv (vgl. Ex 24) bringt die ekklesiologische Dimension der Heilsbedeutung des Todes Jesu heraus: Jesu Selbsthingabe für alle stiftet die eschatologische Gemeinschaft mit Gott, die im Zeichen der Gottesherrschaft steht (Mk 14,25).

b. Jesus erscheint Ostern „Kephais und den Zwölfen“ (1Kor 15,5). Es sind diejenigen, die er zuerst berufen und mit denen er das Letzte Abendmahl gefeiert hat, die ihn aber während der Passion im Stich gelassen haben und die nun neu berufen und gesendet werden.

c. Erst nach Ostern beginnt die weltweite Verkündigung des Evangeliums (Mt 28,16-20; Apg 1,8; Mk 16,16), denn die Auferstehung Jesu bedeutet seine Erhöhung zur Rechten Gottes (Mk 12,35ff.) und beinhaltet die vollkommene Teilhabe an der Allmacht des Vaters (Mt 28,16ff; vgl. Phil 2,9ff.). Deshalb ist das Evangelium eines für alle.

d. Die Kirche wird durch die österliche Sendung zur Zeugin der Auferstehungshoffnung (1Kor 15). Sie ist eine Kirche für alle. Sie ist *eine* Kirche in der Vielfalt des Glaubens; sie ist eine Kirche *für alle* in der Konzentration auf den einen Glauben.

³ Die Bundestheologie ist alt- und neutestamentlich strittig; vgl. *Walter Groß*, *Zukunft für Israel. Alttestamentliche Bundeskonzepte und die aktuelle Debatte um den Neuen Bund* (SBS 176), Stuttgart 1998.

⁴ Zur prophetischen Sendungschristologie Jesu und seinem Todesgeschick vgl. *Alexander Weihs*, *Jesus und Schicksal der Propheten. Das Winzergleichnis (Mk 12,1-12) im Horizont des Markusevangeliums* (BThSt 61), Neukirchen-Vluyn 2003.

⁵ Vgl. *Th. Söding*, „Nicht bedient zu werden, sondern zu dienen“ (Mk 10,45). Diakonie und Diakonat im Licht des Neuen Testaments, in: *Klemens Armbruster – Matthias Mühl* (Hg.), *Bereit wozu? Geweiht für was? Zur Diskussion um den Ständigen Diakonat* (QD 232), Freiburg - Basel - Wien 2009, 30-62.

⁶ Wichtige Hinweise zur Exegese aus evangelischer Perspektive gibt *Jens Schröter*, *Das Abendmahl. Frühchristliche Deutungen und Impulse für die Gegenwart* (SBS 210), Stuttgart 2006.

⁷ Vgl. *Hermann Lichtenberger*, „Bund“ in der Abendmahlsüberlieferung, in: *Friedrich Avemarie – Hermann Lichtenberger* (Hg.), *Bund und Tora. Zur theologischen Begriffsgeschichte in alttestamentlicher, frühjüdischer und urchristlicher Zeit* (WUNT 92), Tübingen 1996, 217-228.

4.2 Die Sammlung und Sendung der Jünger an Pfingsten

a. Mit Pfingsten (πεντηκοστή [pentekosté] – „Fünzig“) beginnt die öffentliche Verkündigung des Evangeliums durch die Jünger in Fortsetzung ihrer vorösterlichen Sendung (Lk 9-10), aber in der entscheidend neuen Perspektive des erlittenen Todes und der erfahrenen Auferstehung Jesu, die auf die „Taufe“ durch die Jünger im Heiligen Geist, die von Johannes dem Täufer verheißen war (Lk 3,16 par. Mk 1,8), und auf den Aufbau der Urgemeinde aus ist.

b. Die Pfingstgeschichte⁸ steht bei Lukas in einem doppelten Kontext, der ihre Bedeutung erhellt.

- Sie korrespondiert mit der Antrittspredigt Jesu in Nazareth nach Lk 4,16-30.
- Sie korrespondiert mit dem Abschluss der Urgeschichte in Gen 11.
 - Während der Turmbau, weil er das Denkmal der Hypertrophie sein soll, zur babylonischen Sprachverwirrung führt, zur Zerstreuung der Völker und zum Krieg zwischen Nationen (worauf Gott nach Gen 12,3 mit der Erwählung Abrahams und der Segensverheißung für alle Völker reagiert, die an den Samen Abrahams gebunden ist),
 - ist die internationale Verständigung, die der Geist in Jerusalem bewirkt, ein Zeichen der Hoffnung inmitten einer zerrissenen Welt – Vorschein der allgemeinen Verständigung am Ende aller Zeiten im Reich Gottes.

c. Apg 2,1-46 bildet eine erzählerische Einheit.

- Nach Apg 2,1-13 befähigt der Geist die in Jerusalem versammelte Urgemeinde, „in fremden Sprachen“ ... „Gottes große Taten“ so zu bezeugen, dass jeder der „frommen Juden „aus allen Völkern unter dem Himmel“ sie „in seiner eigenen Sprache reden hören“ kann. Das Sprachwunder und das Hörwunder ergänzen einander. Die Juden sind Repräsentanten der Völker, die erst noch für das Evangelium gewonnen werden sollen (vgl. Apg 1,8).
- Das geistgewirkte Zeugnis hat eine ambivalente Wirkung. Petrus klärt sie durch seine Predigt (Apg 2,14-36).
- Die Wirkung der Petruspredigt ist durchschlagend. Die Zahl der Taufen zählt Lukas in Tausenden (Apg 2,37-41)⁹. Die Getauften bilden eine Gemeinschaft des Glaubens und des Lebens. Sie wird noch nicht Kirche genannt (erst ab Apg 5,11), ist es aber schon.

⁸ Die historische Substanz ist umstritten. Nach *Alfons Weiser* (Die Apostelgeschichte I [ÖTK 5/1], Gütersloh 1981, 79ff.) steht im Kern nur ein enthusiastisches Erlebnis inspirierter Glossolalie. Das erklärt aber nicht die Geschichte, die Lukas erzählt. Der Eindruck, den sie erweckt, dass nach einer Übergangszeit die erstbeste Gelegenheit ergriffen worden ist, die öffentliche Verkündigung zu starten, ist nicht unplausibel; vgl. *U. Wilckens*, Theologie des Neuen Testaments I/2 168ff. Allerdings hat Lukas die Jerusalemer Lokaltradition zu einer theologischen Schlüsselerzählung gemacht.

⁹ Vgl. *Christoph Stenscke*, Zu den Zahlenangaben in Apg 2 und 4, den Orten der Zusammenkünfte der Urgemeinde und ihrem materiellen Auskommen, in: *Jahrbuch für evangelikale Theologie* 20 (2006) 177-183.

5. Die Urgemeinde in Jerusalem

5.1 Die Quellen

a. Über die Urgemeinde gibt es verschiedene Quellen, die in der großen Mehrzahl christliche sind, also keine unabhängige Instanz darstellen, sondern Partei ergreifen. Man könnte von teilnehmender Beobachtung sprechen, wenn man realisiert, dass es sich nicht nur unmittelbaren Augenzeugenberichte handelt, sondern oft um gesammelte und bearbeitete Überlieferung.

b. Literarisch am ältesten sind die Paulusbriefe, die allerdings nur sporadisch auf die Kirche von Jerusalem eingehen und kein breites Panorama zeigen, sondern *spotlights* auf wichtige Aspekte werfen:

- Wenn Paulus erklärt, dass er die „Kirche (Ekklesia) Gottes“ verfolgt habe (1Kor 15,8), wird eine Selbstbezeichnung der Jerusalemer Urgemeinde aufgegriffen haben.
- Wenn Paulus erklärt, er sei nach seiner Berufung nicht sofort „nach Jerusalem zu denen, die vor mir Apostel waren“ gezogen (Gal 1,17), setzt er eine Verbindung der Urgemeinde mit den Uraposteln voraus (1Kor 15,3-5.6ff.).
- Wenn er weiter erklärt, „drei Jahre später“ doch Jerusalem einen Besuch abgestattet und dort Kephas/Petrus besucht zu haben (Gal 1,18), spiegelt er die Verbindung der Ersten der Apostel mit der Heiligen Stadt und seine eigene Anerkennung des Petrus.
- Wenn er darüber hinaus referiert, bei diesem Besuch „keinen der anderen Apostel, nur Jakobus, den Bruder des Herrn gesehen“ zu haben (Gal 1,19), gibt er nicht Vorbehalte gegenüber Jerusalem preis (wie von Teilen der Forschung vermutet), sondern lässt die missionarische Aktivität der Apostel erkennen (auch wenn die Apostelgeschichte von ihr nichts erzählt) und das Duo Petrus – Jakobus, das in Jerusalem an Gewicht gewinnt.
- Wenn er vom „Apostelkonzil“ berichtet (Gal 2,1-10), deckt er die kirchenpolitisch zentrale Bedeutung Jerusalems auf und lässt von der Gemeindevollversammlung bis zur Leitungsebene der „Säulen“ Jakobus, Petrus/Kephas und Johannes ekklesiale Institutionen erkennen.
- Wenn er seinen Zölibat als Alternative zur Ehe des Kephas und der Zwölf verteidigt (1Kor 9,5), beweist er nebenbei, dass es eine missionarische Reiseaktivität der Apostel nach Ostern als Regelfall gegeben hat.
- Wenn er seine Gemeinde zur Kollekte für die „Armen“ in Jerusalem (Gal 2,10) anhält (Röm 15,25f.; 1Kor 16,1-4; 2Kor 8-9), greift er eine Selbstbezeichnung der Urgemeinde auf, erlaubt einen Blick auf ihre soziale Zusammensetzung und konkretisiert die zentrale Bedeutung Jerusalems für die wachsenden Gemeinden, in denen zunehmend die Heidenchristen dominieren.

c. Historisch am ergiebigsten ist die Apostelgeschichte. Sie zeichnet zwar nicht die gesamte Linie bis zum Ende der Urgemeinde in den Wirren des Jüdischen Krieges nach, sondern steigt nach dem Apostelkonzil und der Gefangennahme des Paulus aus. Auf der Wegstrecke von Pfingsten sammelt sie aber eine Reihe wertvoller Informationen über die Entstehung und frühe Organisation der Gemeinde, über Konflikte und Lösungen, über Protagonisten und Opponenten. Lukas sieht die Urgemeinde als Modell. Damit hat er wiederum Geschichte geschrieben.

d. Außerhalb des Neuen Testaments gibt es immer wieder einmal Rückgriffe auf die Geschichte der Urgemeinde; allerdings erlaubt erst die Kirchengeschichte des Eusebios aus der Zeit Konstantins (Anfang des 4. Jh.) die Lektüre eines zusammenhängenden Textes. Eusebios hat nach eigenen Angaben viele ältere Angaben aus der Familie Jesu und dem Kreis der Apostel einarbeiten können, die aber nur auf längeren Überlieferungswegen ihn erreicht haben können und deshalb kritischer Begutachtung bedürfen.

e. Seitenblicke erlaubt Flavius Josephus. Er berichtet *en passant* über den Täufer Johannes, über Jesus und seine Anhängerschaft, aber auch über das Martyrium des Herrenbruders Jakobus; er zeichnet ein farbiges Bild des Judentums.

f. Römische und griechische Quellentexte fehlen. Sie sind aber geeignet, das historische Umfeld zu erhellen (Größe und Rechtsstellung der Stadt, römische Aufsicht; Militärorganisation; Kulturautonomie; Religionspolitik; Provinzverwaltung).

5.2 Die Entwicklung im Spiegel der Apostelgeschichte

a. Lukas entwickelt eine kohärente, aber perspektivische Ereignisfolge:

1,1-26	Die Vorbereitung: Jesu Erscheinungen und Himmelfahrt
2	Pfingsten: Die Erfüllung der Geist-Verheißung Jesu und die Bildung der ersten Glaubensgemeinde
3,1-8,3	Das Zeugnis Jesu in Jerusalem
3	Die Verkündigung Petri im Tempel
4,1-22	Das Verhör vor dem Hohen Rat
4,23-37	Die Reaktion der Urgemeinde: Wachstum nach innen und außen
5,1-11	Der Betrug von Hananias und Saphira
5,12-16	Die Verkündigung der Apostel
5,17-40	Das Verhör vor dem Hohen Rat
6,41f.	Die Reaktion der Urgemeinde: Verkündigung des Evangelium#
6,1-7	Das Problem der Witwenversorgung und seine Lösung
6,8 - 8,3	Das Martyrium des Stephanus

b. Lukas verfolgt das Prinzip der Steigerung:

- Je mehr Druck von außen, desto mehr Engagement innen.
- Je mehr Engagement innen, desto mehr Druck von außen.

Alles eskaliert in der Stephanusgeschichte.

c. Das Wachstum ist unaufhaltsam. Das ist das Wirken des Heiligen Geistes. Es führt zu Konflikten, die nicht alle gelöst werden können, aber letztlich weitere Wachstumsimpulse setzen.

5.3 Die Zusammensetzung

a. Die Quellentexte bezeugen, was auch plausibel ist: Den Kern der Urgemeinde bilden die Jünger Jesu; hinzu treten Mitglieder seiner Familie, darunter seine Mutter Maria.

- Dass die „Jünger“ wie die „Brüder“ Jesu zur Urgemeinde gehört haben, ist nicht bruchlos möglich geworden:
 - Die (männlichen) Jünger, mit Petrus und den Zwölfen an der Spitze, haben Jesus verraten (Mk 14,10f. parr.), verleugnet (Mk 14,50; Joh 16,32) und verlassen (Mk 14,66-71 parr.), als die Stunde der Wahrheit in der Passion schlug.
Dass sie sich – bis auf Judas Iskarioth – wieder im Namen Jesu versammeln, setzt voraus, dass Jesus sie wieder gesammelt hat, was nur als Akt der Vergebung Wirklichkeit werden können. Der Ort sind die Erscheinungen des Auferstandenen.
 - Eine Sonderrolle spielen die galiläischen Frauen, unter ihnen Maria Magdalena (aus Magdala am See Genesareth). Sie haben das Grab Jesu leer gefunden (Mk 16,1-8 parr.) und den Aposteln als erste die Auferstehung verkündet. Sie treten im Neuen Testament allerdings nur für einen kurzen, allerdings entscheidenden Moment ins Scheinwerferlicht; vor der Kreuzigung und dem Begräbnis Jesu (Mk 15,40f.47) werden sie mit wenigen Ausnahmen (Lk 8,1ff.) übergangen, ebenso wie nach der Auffindung des leeren Grabes (Mk 16,1-8 parr.).
 - Eine Sonderrolle spielt auch der Lieblingsjünger, der nur bei Johannes erscheint, dort aber Schlüsselbedeutung für die Entstehung des Christusglaubens erhält (Joh 13,23; 19,26f.; 20,3-10; 21,7.20.24).
 - Die Verwandten haben Jesus nach Mk 3,21.31 parr. zeit seines Lebens nicht verstanden, sondern ihn wieder einzufangen versucht (vgl. Mk 6,1-6a). Wenn die „Brüder“ – heißt: die männlichen und weiblichen Verwandten – Jesu nach Ostern in nennenswerter Zahl zur Urgemeinde zählen, müssen sie sich – wann immer, doch recht schnell – eines Besseren besonnen haben. Die (späteste) Initialzündung nennt 1Kor 15,6, die Erscheinung des Auferstandenen vor Jakobus (wie zuvor vor Kephas/Petrus und den Zwölf sowie hernach vor Paulus). Nach der johanneischen Überlieferung (deren Historizität aber traditionell strittig ist), steht Maria schon unter dem Kreuz.

In der ursprünglichen Zusammensetzung spiegelt sich die grundlegende Bedeutung des irdischen Jesus für die nachösterliche Kirche.

- Das Zentrum bilden die Zwölf, als Repräsentanten des Gottesvolkes. Lukas sieht sie als Brücke zwischen der Zeit Jesu, der sie erwählt hat, und der Zeit der Kirche, in der sie neu gesendet werden: nicht exklusiv, aber definitiv (Apg 1,8).

Das lukanische Bild wird von den Paulusbriefen her in einzelnen Ausschnitten beleuchtet, insbesondere im Blick auf Kephas und die Zwölf, auf Jakobus und auf gleichfalls eine recht große Zahl von Mitgliedern (1Kor 15,5ff.).

b. Lukas berichtet von einem stürmischen Wachstum, das nur in Tausendern zu rechnen ist:

Himmelfahrt	„120“	(Apg 1,15)
Pfingsten:	„3000“	(Apg 2,41)
danach	„Tag für Tag ... immer mehr“	(Apg 2,47)
„eines Tages“ (Apg 3,1)	„5000“	(Apg 4,4)
später	„größer und größer“	(Apg 6,1.7)

Das ist eine literarische Übertreibung, die zweierlei deutlich machen soll:

- das stürmische Wachstum der frühen Kirche, das schon in der Anfangszeit begründet ist,
- und die Offenheit und Attraktivität der Gemeinde.

In nüchterner Betrachtung zeigen sich folgende Entwicklungen:

- Die ersten Gemeindeglieder sind ausnahmslos Judenchristen.
- Die Pluralität des Judentums spiegelt sich in der Urgemeinde.
 - Pfingsten sind Judenchristen aus der Diaspora zum Wochenfest als Pilger in Jerusalem versammelt (Apg 2,9f.), aus denen sich die ersten Täuflinge bilden (Apg 2,37-42).
Eine Schlüsselrolle werden die „Hellenisten“ spielen, mit Figuren wie dem Paulus-Mentor Barnabas (Apg 4,46; 9,27 u.ö.), dem Erzmärtyrer Stephanus und dem Samaria-Missionar Philippus (Apg 6,5).
 - Die Urapostel kommen aus Galiläa, die Neumitglieder meist – als Pilger oder Einwohner – aus Jerusalem, darunter herausragende Gestalten wie der zeitweise Paulus-Partner Silas/Silvanus (Apg 15,22-29.32.40; 16-17; 2Kor 1,19; 1Thess 1,1), der(Co-)Autor des Ersten Petrusbriefes (1Petr 5,12), und Johannes Markus (Apg 12,12), zeitweise Missionsmitarbeiter des Paulus und Barnabas (Apg 13-14), später nur noch des Barnabas, traditionell mit dem Verfasser des Markusevangeliums identifiziert.
 - Auch Sadduzäer (Apg 6,7: „Priester“) und Pharisäer (Apg 15,5) stoßen zur Urgemeinde.
 - Arme und Reiche kommen in der Urgemeinde zusammen und teilen ihre Güter (Apg 4,32-37).
 - In der Öffentlichkeit reden Männer, aber intern haben Frauen eine wichtige Rolle (Apg 12,12), angefangen mit Maria, der Mutter Jesu.
- Die Pluralität ist keine Beliebigkeit, sondern eine Offenheit, die auf die Mission Jesu selbst zurückgeht.

Die Öffnung zu den Samaritern und zu Heiden mag z.T. gleichzeitig erfolgt sein, Lukas ordnet sie nacheinander:

Apg 1-7	Jerusalem
Apg 8	Samaria
Apg 9-28	Rest der Welt

Das ist genau die Logik des Verheißungswortes Apg 1,8.

5.4. Die Organisation

a. Für das lukanische Bild der Urgemeinde sind drei Lebensorte typisch:

- der Tempel, den die Jünger getreu dem jesuanischen Vorbild (Lk 19,28-48) und göttlicher Weisung folgend (Apg 5,20) zu einem Ort des Gebetes (Lk 24,53; Apg 2,46; vgl. 22,17), des Heilens (Apg 3,1-10) und der Lehre (Apg 3,11-26; 5,21.25-42) machen – während von einer Teilnahme am Opferkult nicht die Rede ist (vgl. Lk 2),
- die Synagoge (Apg 6,9), wo aber schnell Konflikte ausbrechen,
- das Haus (Apg 2,2.46; 5,42; 12,12), in dem sie privat unterkommen, weil gastfreundliche Männer und Frauen die Tür öffnen und die Gemeinde beherbergen – ein Erfolgsmodell des gesamten Urchristentums, das jüdischen Vorbildern folgt.

In der Spannung dieser Orte zeigt sich die Verwurzelung im Judentum ebenso wie die allmähliche Trennung der Wege, die Anknüpfung an traditionelle, geheiligte Institutionen, besonders die Familie und das Haus, aber auch ihre Umwandlung zu einer Familie, einem Haus der Glaubens.

b. Aus dem Konflikt um die Witwenversorgung (Apg 6,1-7) ist zu ersehen, dass es eine – zweitweise – räumliche Trennung nach Sprachgruppen gegeben haben wird:

- eine Gruppe bilden die „Hebräer“, aramäisch sprechende Judenchristen,
- und eine andere Gruppe bilden die „Hellenisten“, griechisch sprechende Judenchristen¹⁰.

Diese Organisationsform orientiert sich gleichfalls am jüdischen Vorbild Jerusalemer Synagogengemeinden, die z.T. nach Landsmannschaften und Sprachen aufgeteilt waren (vgl. Apg 6,9).

c. Ansatzweise lassen sich auch Leitungsformen erkennen, allerdings nicht einheitlich und in den neutestamentlichen Quellentexten immer mit dem Vorzeichen der Frage, wie weit spätere Entwicklungen zurückprojiziert werden.

- Nach Lukas sind die „Apostel“ die genuinen Leiter der Gemeinde.
 - Aus ihren Reihen kommen die wichtigsten Sprecher, an erster Stelle Petrus.
 - Sie sind verantwortlich in der Caritas engagiert (Apg 4,35.37).
 - Sie entscheiden den Streit um die Witwen der „Hellenisten“ – im Konsens mit der ganzen Gemeinde (Apg 6,1-7).

Sie sind aber nicht eigentlich die lokalen Leiter, sondern von Jerusalem aus missionarisch aktiv. Die Zwölf beziehen sich auf die Kirche als ganze.

- Auf dem Apostelkonzil spielen nach Apg 15,2.4.6.22f.; 16,4; 21,18 die „Ältesten“ eine erhebliche Rolle (wie in den Synagogengemeinden), nach Paulus aber die „Säulen“ (Gal 2,9), was eher an ein theologisches Bild der Kirche als Tempel (und der Leiter als Priester) denken lässt.
- Die Führungsfigur wird Jakobus (Apg 12,17; 15,13-21; 21,18). Er ist nicht der „der erste Papst“ (M. Hengel), aber auch für Josephus der „Gerechte“, der 62 n. Chr. wegen angeblicher Schmähung des Gesetzes hingerichtet worden ist.

¹⁰ Cf. *Wolfgang Kraus*, Zwischen Jerusalem und Antiochia. Die „Hellenisten“, Paulus und die Aufnahme der Heiden in das endzeitliche Gottesvolk (SBS 179), Stuttgart 1999.

5.5 Die Lebensformen

a. Lukas stellt die Urgemeinde als eine Glaubens- und Lebensgemeinschaft dar. Sie wird noch nicht Kirche genannt (erst ab Apg 5,11), ist es aber schon. Die elementaren *notae ecclesiae* sind präsent¹¹:

- „Lehre der Apostel“ – διδαχή [didaché] τῶν ἀποστόλων, die den Zugang zur Verkündigung Jesu verbürgt,
- „Gemeinschaft“ (κοινωνία [koinonia – lat. *communio*]), die sich in der Caritas bewährt,
- „Brechen des Brotes“ (κλάσις τοῦ ἄρτου), das für die Feier der Eucharistie nach dem Auftrag Jesu beim Letzen Abendmahl steht (Lk 22,19f.: Tut dies zu meinem Gedächtnis!“),
- „Gebete“ (προσευχᾷ), zu denen die Psalmen so gut wie das Vaterunser gehören.

Diese vier Eckpunkte sind *notae ecclesiae*, bis heute von allen Kirchen anerkannt.

b. Das lukanische Bild ist eine Idealisierung, die zwei Elemente miteinander verbindet:

- das hellenistische eines Freundesbundes: Freundschaft ist nicht an Geschlecht, Religion, Stand, Sprache gebunden, sondern beruht auf freier Wahl. Freundschaft zeigt sich in einem intensiven Gemeinschaftsleben, zu dem auch die Teilung des Besitzes gehört. Die Freundschaft der ersten Christen ist durch den gemeinsamen Glauben begründet.
- Das biblische des Gottesvolkes (Dtn 15,4f.): Die Urgemeinde verwirklicht im Ansatz, wie Gott Israel gedacht hat.

Die Idealisierung dient dazu, die Gemeinde von Jerusalem als Vorbild jeder Gemeinde hinzustellen, das es nach Möglichkeit nachzuahmen gilt.

c. Die Idealisierung hat historische Anhaltspunkte, wie das Beispiel des Barnabas (Apg 4,36) und das Gegenbeispiel der Horrorgeschichte von Hananias und Saphira belegt (Apg 5,1-11). Die Idealisierung besteht in der Steigerung der Zahlen; in der Verallgemeinerung guter Beispiele und in der Akzentuierung des Gelingens gemeindlichen Lebens. Konflikte sind nicht ausgeblendet, betont wird aber die Qualität der Lösungen.

- Der Streit zwischen Hebräern und Hellenisten um die Witwenversorgung wird von den Zwölf Aposteln durch Arbeitsteilung mit den Sieben geschlichtet (Apg 6).
- Der Streit zwischen Antiochenern und Judaisten über die Heidenmission wird auf dem Apostelkonzil durch das Zusammenwirken von Petrus, Paulus und Jakobus geschlichtet (Apg 15).
- Der von Paulus prognostizierte Streit unter den Kirchenleitern über die rechte Lehre wird nur dann geschlichtet werden, wenn sich alle an das Vorbild und die Verkündigung des Paulus halten (Apg 20).

¹¹ Vgl. Th. Söding, Der Gottesdienst der Urgemeinde. Perspektiven des lukanischen Bildes in Apg 2,42, in: A. Raffelt (Hg.), Weg und Weite. FS K. Lehmann, Freiburg - Basel - Wien 2001, 81-96.

6. Das Apostelkonzil

6.1 Die Quellen

a. Vom Apostelkonzil gibt es zwei Quellen:

- den Bericht des Paulus im Galaterbrief (Gal 2,1-10),
- den Bericht des Lukas in der Apostelgeschichte (Apg 15).

Paulus ist Augenzeuge, aber Partei, der als Angegriffener seine Position verteidigt, dass die Heiden ohne Beschneidung Vollmitglieder der Kirche sind. Lukas schreibt aus dem Abstand einer Generation, ist aber nicht neutral, sondern vertritt die Mehrheitsauffassung, sieht sie aber nicht nur als paulinisch, sondern auch als jakobeisch und petrinisch an.

b. Die beiden Berichte stimmen in den Grundzügen, aber nicht in manchen wichtigen Einzelheiten überein.

Die gemeinsamen Grundzüge:

- Ort der Entscheidung ist Jerusalem.
- Gegenstand des Streits ist die Geltung der Beschneidungsforderung und des Gesetzes für Heidenchristen.
- Gegner sind Paulus und Barnabas für Antiochia einerseits, christliche Nomisten andererseits.
- Die Jerusalemer Urgemeinde – mit Petrus und Jakobus vorneweg – sind nicht Partei, sondern Richter.
- Das Ergebnis ist die Anerkennung der beschneidungsfreien Heidenmission als Gottes Willen gemäß.

Die Differenzen:

- Nach Gal 2,1-10 geht Paulus „aufgrund einer Offenbarung“ nach Jerusalem, nach Apg 15 aufgrund eines Beschlusses der Gemeinde von Antiochia.
- Nach Gal 2,1-10 nimmt Paulus den unbeschnittenen Heidenchristen Titus mit, in Apg 15 ist von ihm keine Rede.
- Nach Gal 2,1-10 spricht Paulus mit den „Säulen“ nach Apg 15 haben Paulus und Barnabas es mit den „Aposteln“ und „Presbytern“ zu tun.
- Nach Apg 15 spielen Reden und Reflexionen des Petrus und Jakobus die entscheidende Rolle, nach Gal 2,1-10 war das Statement des Paulus ausschlaggebend, dem niemand etwas entgegenzusetzen vermochte oder wollte.
- Nach Gal 2,1-10 haben die „Säulen“ Paulus und den anderen aus Antiochia „nichts“ auferlegt, nach Apg 15 werden die Heidenchristen aber verpflichtet, die Minimalvorschriften aus Lev 17-18, eine Vorform der „noachitischen Gebote“, zu halten.
- Nach Gal 2,1-10 ist eine Kollekte der Heidenchristen für die „Armen“ in Jerusalem vereinbart worden, in Apg 15 ist von einer solchen Kollekte keine Rede.

c. Aus den Differenzen folgt nicht, dass es sich um zwei verschiedene Ereignisse handelte¹², sondern dass ein und dasselbe Ereignis von verschiedenen Betrachtern mit charakteristischen Unterschieden dargestellt wird.

Der Vergleich zwischen beiden Darstellungen hilft

- bei der kritischen Rekonstruktion des Geschehens
- und bei der der Erhellung des jeweiligen Interesses an der Darstellung, am Thema, an der Lösungsperspektive.

Lukas sieht in Apg 15 nach der ersten Missionsreise deren endgültige Sanktionierung durch Jerusalem und damit die entscheidende Begründung für die Praxis der gesamten Völkermission.

Paulus sieht sich zwar angegriffen, aber gerechtfertigt durch die „Säulen“ und anerkannt in ganz Jerusalem, zusammen mit allen Antiochenern.

d. Die hohe kirchengeschichtliche Bedeutung führt zu großen Kontroversen.

- Der Katholizismus des 19. Jh. hat das Konzil papalistisch gedeutet.
- Die Exegese des 20. Jh. hat es zu einem „Konvent“, einem „Kontrakt“, einer „Konsultation“, einer „Konferenz“ und einem „Kontakt“ werden lassen.

Entideologisierung auf beiden Seiten ist angesagt, wenn die historische Bedeutung erkannt werden soll.

- So wichtig Petrus als zentrale Figur des Urchristentums war, ist er weder nach Paulus noch nach Lukas während des Konzils dominant.
- So wenig das Ereignis organisatorisch und juristisch auf der Höhe der Großen Ökumenischen Konzilien – seit Nikaia 325 n. Chr.) – liegt, war seine theologische Bedeutung höher und seine Verbindlichkeit größer.

Entscheidend ist, dass das Konzil (lat.: *consilium*: Rat, Ratsversammlung) überhaupt stattgefunden hat. Das zeigt einen großen Willen zur Einheit, jenseits jeden Uniformismus.

Literatur:

Ferdinand Hahn, Die Bedeutung des Apostelkonvents für die Einheit der Christenheit (1982), in: ders., Exegetische Beiträge zum ökumenischen Gespräch, Göttingen 1986, 95-115

Karl-Wilhelm Niebuhr, Gemeinschaft der Apostel. Das „Apostelkonzil“ als Bezugspunkt und Modell konziliarer Gemeinschaft in der Kirche, in: Dagmar Heller – Johann Schneider (Hg.), Die Ökumenischen Konzilien und die Katholizität der Kirche. Das elfte Gespräch im bilateralen theologischen Dialog zwischen der Rumänischen Orthodoxen Kirche und der Evangelischen Kirche in Deutschland (ÖR.Beih 83), Frankfurt 2009, 46-69

¹² Das bezweifelt wiederum *Ruth Schäfer*, Paulus bis zum Apostelkonzil. Ein Beitrag zur Einleitung in den Galaterbrief, zur Geschichte der Jesusbewegung und zur Pauluschronologie (WUNT II/179), Tübingen 2004.

6.2 Das Ereignis

6.2.1. Der Anlass

- a. Nach Gal 2,4 bildet die Kritik „eingeschlichener Falschbrüder“ an der Beschneidungsfreiheit und Gesetzeskritik der antiochenischen (speziell der paulinischen) Heidenmission den Anlass des Apostelkonzils.
- b. Ganz ähnlich stellt Lukas die Sachlage dar (Apg 15,5); er macht als Kritiker (durchaus plausibel) christliche Pharisäer aus Judäa (sc. Jerusalem) namhaft (Apg 15,1.5).
- c. Die Übereinstimmungen sind groß genug, um den Konflikt zu plausibilisieren. Aus vielen Quellen strömt die Information, dass – wenigstens aus einigem zeitlichen Abstand – die Völkermission als der große – und neue – Auftrag des Auferstandenen gesehen worden ist (Mt 28,16-20; Apg 1,8; Gal 1,16). Aber auch wenn klar ist, dass auch Heiden zum Christusglauben und in die Kirche geführt werden sollen, ist noch nicht klar, wie das geschehen soll. Streit herrscht zwischen „Nomisten“ (Christen, die die Beschneidung und die Einhaltung aller Reinheitsgebote fordern) und „Universalisten“ (die auf die Beschneidung von Heiden verzichten und den Gesetzesgehorsam nicht von den Reinheitsgeboten und Speisevorschriften abhängig machen). Nach Lukas ist die Debatte auf dem Apostelkonzil – nach dem Vorgeplänkel, dass die Taufe des gottesfürchtigen Hauptmanns Cornelius durch Petrus ausgelöst hat (Apg 10-11) – beendet; aus den Paulusbriefen erkennt man allerdings, dass die Debatten weiter geführt und noch an Stärke zugenommen haben – wobei offenbar auch die Frage nach der Auslegung des Konzils eine erhebliche Rolle gespielt hat. Nach Lukas und Paulus gewinnt man den Eindruck, dass die Kirche von Antiochia eine Schlüsselrolle gespielt hat. Das ist wegen ihrer Größe, ihrer Geschichte und ihrer strategischen Lage plausibel.

6.2.2 Das Thema

- a. Das Thema des Apostelkonzils ist nach Lukas wie nach Paulus die Legitimität der beschneidungsfreien Heidenmission, die auf einer Kritik des Gesetzes beruht, insofern die Beschneidung nur für Juden(christen), nicht aber für Heiden(christen) verpflichtend ist. Es ging also um die Frage, ob die Heiden, um Christen zu werden, erst Juden werden müssen.
- b. Mit dieser missionspraktischen Frage sind fundamentale theologische Probleme verbunden.
 - Soteriologisch: Ist Beschneidung und Gesetzesobservanz um des Heiles willen notwendig? Oder ist es der Glaube, der rechtfertigt?
 - Ekklesiologisch: Ist die Kirche ein Teil Israels, oder steht sie dem Judentum als eine eigene Größe gegenüber?

Das Gewicht der Frage ist sehr groß, so dass eine Lösung gefunden werden musste. Ohne eine gemeinsame Entscheidung wäre die Kirche auseinandergebrochen (oder hat nicht richtig zusammengefunden). Mit ihr konnte sie unterschiedliche Wege gehen, aber zusammenbleiben.

6.2.3 *Der Verlauf*

- a. Nach Apg 15,1-5 sind Barnabas und Paulus offizielle Abgesandte der Gemeinde von Antiochia; nach Gal 2,1 geht Paulus zusammen mit Barnabas „aufgrund einer Offenbarung“. Die Darstellungen sind unterschiedlich, schließen aber einander nicht aus. Konfliktparteien sind einerseits die Antiochener, andererseits judenchristliche Nomisten.
- b. Jerusalem ist auch der Ort der Entscheidung, weil die Stadt der Ur-Ort der Kirche ist, der Sitz der Urgemeinde (Apg 1-9), die neue Heimat derer, die vor Paulus Apostel gewesen waren (Gal 1,17).
- c. Paulus trägt nicht einen Konflikt mit Petrus, Jakobus und Jerusalem aus, sondern sucht eine Verständigung mit den anderen Aposteln angesichts der Kritik, die an seiner Missionspraxis geübt wurde, die für Antiochia typisch geworden ist (Apg 11,20) und auch von Barnabas geübt wurde (Apg 13-14).
- d. Die Jerusalemer sind nach Lukas die Entscheidungsinstanz, für Paulus hingegen diejenigen, die Farbe bekennen müssen (Gal 2,1f). Lukas stilisiert die kirchenrechtliche Kompetenz der Jerusalemer, Paulus dagegen seine eigene Rolle als Apostel. Das Votum der Jerusalemer war für die Einheit der Ekklesia entscheidend (vgl. Gal 2,2).

6.2.4 *Das Ergebnis*

- a. Paulus wird mit seiner Darstellung, dass die (durch ihn selbst repräsentierte) gesetzesfreie Heidenmission als völlig gleichberechtigt mit der (durch Petrus repräsentierten) Judenmission anerkannt und dass der Heidenmission keine Auflagen gemacht worden sind (Gal 2,1-10), historisch im Recht sein (vgl. Apg 15,19).
- b. Offen ist die Frage, ob das Aposteldekret (15,23-29) mit den Jakobusklauseln (15,20.29) von Paulus im Galaterbrief als Selbstverständlichkeit übergangen (bzw., unwahrscheinlicher, aus Gründen des Eigennutzes unterschlagen) worden oder von Lukas aus späteren Entwicklungen heraus in das Apostelkonzil zurückprojiziert worden ist.
- c. Die Kollekte, die Paulus nach Gal 2,10 bei den Heidenchristen für die „Armen“ in Jerusalem sammelt (vgl. 1Kor 16,1-4; 2Kor 8f)¹³, hat gewiss eine historische Substanz, auch wenn Lukas sie nicht mit dem Apostelkonzil verbindet; sie dient der materiellen Unterstützung der Urgemeinde, ist aber auch ein Zeichen der Zugehörigkeit der Heidenchristen zu Jerusalem.

6.2.5 *Die Folgen*

- a. Das Apostelkonzil hat zwar keineswegs alle Probleme gelöst (vgl. Gal 2,11-14), wohl aber eine historische Weichenstellung für die universale Evangeliumsverkündigung vorgenommen.
- b. Die große Gefahr ist die Kehrseite des Erfolgs: Der Erfolg der Heidenmission droht die Judenchristen zu marginalisieren.

¹³ Vgl. *Stephan Joubert*, Paul as Benefactor. Reciprocity, Strategy and Theological Reflection in Paul's Collection (WUNT II/124), Tübingen 2000.

7. Die Mission in Judäa und Samaria

a. Nach der Apostelgeschichte gehört die Mission in Jerusalem mit der in Judäa zusammen, während die Samariamission ein qualitativer Sprung ist (Apg 1,8). Im Zuge der Judäamission kommt es aber zur ersten Taufe eines – gottesfürchtigen – Heiden.

- In Apg 2-7 konzentriert sich Lukas auf Jerusalem, das als offene Stadt geschildert wird.
- In Apg 8,1-13 ergreift Philippus, einer der Sieben, die Initiative zur Samariamission –die von Petrus und Johannes im Rahmen einer Visitation konsolidiert wird (Apg 8,14-25).
- In Apg 9 geht aus der Geschichte von der Bekehrung des Paulus hervor, dass es bereits auch in Damaskus eine christliche Gemeinde gibt.
- In Apg 10-11 folgt die für Petrus schwierige Taufe des Cornelius, die auch in der Urgemeinde kontrovers diskutiert werden muss.

Aus den Paulusbriefen geht nur hervor, dass es christliche Gemeinden in Judäa gegeben hat (Gal 1,22) und dass sie Verfolgungen erlitten haben (1Thess 2,14).

b. Eine große Leerstelle tut sich in Galiläa auf. Einerseits ist hier die Hauptwirkungsstätte Jesu und ein Hauptort der Erscheinungen Jesu (nach Mk 16, Mt 28 und Joh 21); deshalb ist mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit von frühen christlichen Gemeinden in Galiläa auszugehen. Ihnen werden große Teile der vormarkinischen Traditionen, wahrscheinlich auch Teile des lukanischen und matthäischen Sonderguts verdankt sein. Die Exegese ordnet den Christengemeinden Galiläas und Judäas die Redenquelle zu, die in die Evangelien nach Matthäus und Lukas Eingang gefunden hat. Andererseits fehlt in den alten Quellen nahezu jede Spur. Das spricht nicht für galiläische Dissidenten, die von Bildfläche verdrängt worden wären, sondern spiegelt die Verheerungen des Jüdischen Krieges, der Galiläas von Anfang an schwer getroffen hat.

c. Samaria¹⁴ ist ein Teil des ehemaligen Nordreiches, das in einer langen Geschichte sich von Judäa und (später Galiläa) entfremdet hat.¹⁵ Jesus hat sich nach Matthäus von Samaria ferngehalten (Mt 15,24), nach Lukas (Lk 9,51-56; 10,25-33; 17,12-19) und Johannes (Joh 4)¹⁶ aber Kontakt gesucht.

c. Die Samariamission wird in zwei Etappen geschildert.

Apg 8,4-25	
4-13	Philippus als Missionar und Täufer
14-24	Petrus und Johannes als Geistspender und Lehrer

Die Gliederung des Passus ist missionstheologisch, ekklesiologisch, sakramententheologisch und kulturgeschichtlich von größter Relevanz geworden.

¹⁴ Der Name stammt von der assyrischen Bezeichnung der Provinz: „Samerina“.

¹⁵ Vgl. *Christian Frevel*, Grundriss der Geschichte Israels, in: E. Zenger u.a., Einleitung in das Alte Testament, Stuttgart ⁷2008, 587-717.

¹⁶ Vgl. *Jürgen Zangenberg*, Frühes Christentum in Samarien. Topographische und traditionsge- schichtliche Studien im Johannesevangelium (TANZ 27), Heidelberg 1998.

d. Philippus¹⁷ demonstriert, wie Samaritermission geht.

- Die gemeinsame Überschrift formuliert Apg 8,5: Christusverkündigung (ἐκήρυσσεν αὐτοῖς τὸν Χριστόν). In Apg 8,12 wird konkretisiert: „Evangelium vom Reich Gottes und vom Namen Jesu Christi“ (εὐαγγελιζομένων περὶ τῆς βασιλείας τοῦ θεοῦ καὶ τοῦ ὀνόματος Ἰησοῦ Χριστοῦ). In Apg 8,14 wird konzentriert: „Wort Gottes“ (λόγος τοῦ θεοῦ). Das stimmt nach Apg 8,25 mit der Botschaft der Apostel überein: „Wort des Herrn“ (λόγος τοῦ κυρίου).
- Die Adressaten sind nach Apg 8,13 gleichermaßen Männer wie Frauen.
- Die Verkündigung geschieht nach Apg 8,6 durch Reden und durch „Zeichen“ (σημεῖα), worunter Apg 8,7 Exorzismen und Therapien nennt. Apg 8,14 nennt, wie bei Jesus, „Zeichen und große Machttaten (σημεῖα καὶ δυνάμεις μεγάλας).
- Die Verkündigung zielt darauf, Glauben zu wecken und wegen des Glaubens zur Taufe zu führen (Apg 8,12).

Die Themen und Methoden sind dieselben wie in der Jerusalemmission. Der Glaube an den einen Gott wird auch bei den Samaritern – religionsgeschichtlich korrekt - vorausgesetzt und christologisch konkretisiert. Anders als in Joh 4 spielt die Differenz zwischen den Tempelbergen Zion und Garizim keine Rolle. Die Problematisierung geschieht durch Simon Magus.

e. Dass die Apostel bei der Philippusmission nach dem Rechten schauen müssen, schreibt ihre in Apg 6,1-7 unterlegte hermeneutische Dominanz fest:

f. Nach Apg 8,16 hat Philippus nur „auf den Namen des Herrn Jesus“ getauft, nicht auf den Geist vermittelt, der erst durch die Handauflegung der Apostel auf die getauften Samariter kommt.

- Die erzählerische Differenzierung und zeitliche Unterscheidung zwischen Taufe und Geistverleihung hat später zur Differenzierung zwischen Taufe und Firmung als zwei verschiedenen Sakramenten beigetragen.
- Liturgiehistorisch verweist Apg 8 auf Grauzonen und Entwicklungen in der Tauftheologie und Praxis des frühesten Christentums.

g. Die zentrale Nebenfigur, die beide Episoden verknüpft, ist Simon Magus.¹⁸ In der Geschichte selbst ist er zuerst eine Figur, die sowohl die Attraktivität synkretistischer Religiosität als auch die Attraktivität des Christentums für herausragende Vertreter antiker Religionen demonstriert. Simon Magus verkörpert den Typ des „Göttlichen Menschen“ (θεῖος ἀνὴρ), eines von göttlicher Energie aufgeladenen Wundertäters und Weisheitslehrers, der mit den Göttern oder mit Gott im Bunde ist und deshalb göttliche „Dynamik“ auf der Erde wirksam werden lassen kann: um Krankheit zu besiegen und Orientierung zu geben. Soweit ist die Simon-Magus-Episode eine reine Erfolgsgeschichte der christlichen Mission; sie zeigt, was geht, wenn man eine charismatische Figur wie Philippus ins Rennen schickt: Der christologisch konkretisierte Monotheismus macht den Unterschied. Petrus und Johannes unterschreiben das.

¹⁷ Vgl. Axel v. Dobbeler, *Der Evangelist Philippus in der Geschichte des Urchristentums. Eine prosopographische Skizze* (TANZ 30), Tübingen 2000; Kurzversion: *Roman Heiligenthal/Axel von Dobbeler, Menschen um Jesus. Lebensbilder aus neutestamentlicher Zeit*, Darmstadt 2002.

¹⁸ Vgl. Bernd Kollmann *Jesus und die Christen als Wundertäter. Studien zu Magie, Medizin und Schamanismus in Antike und Christentum* (FRLANT 170), Göttingen 1996, 98-101

8. Die Schlüsselstellung der Kirche von Antiochia

a. Das syrische Antiochia, Hauptstadt der kaiserlichen Provinz, damit auch politisches Oberzentrum für Judäa, ist – nach Rom und Alexandria – auf Augenhöhe mit Ephesus die dritt- oder viertgrößte Stadt des Imperiums.¹⁹

b. Die Weltstadt wird zur Relaisstation der urchristlichen Mission. Die Biographie des Paulus und Barnabas, später auch des Petrus, der Durchbruch zur Heidenmission, die erste Missionsreise (Apg 13-14), die bleibende Aktivität in der Mission ist mit Antiochia verbunden. Lange Zeit nach dem Neuen Testament bleibt Antiochia eines der kirchlichen Zentren, Sitz eines Patriarchates und einer einflussreichen Theologenschule.

8.1 Die Geschichte der antiochenischen Ortskirche

a. Aus Antiochia kommt Nikolaus, einer der Sieben, die zum Leitungsgremium der „Hellenisten“ in Jerusalem geworden sind (Apg 6,5).

b. Nach Antiochia weichen die „Hellenisten“ (Apg 6,1-6) bei einer Verfolgung der Urgemeinde aus (Apg 11,19-26), der einer der Ihren, Stephanus, zum Opfer gefallen ist, während die Apostel, die „Hebräer“, in Jerusalem bleiben können (Apg 8,1-4).

- Die Umstände dieser Verfolgung sind rätselhaft. Zwar ist die Beteiligung des (aus der Diaspora stammenden) Saulus/Paulus gesichert (Apg 7,58; 8,1.3). Seine geplante Intervention gegen die Christen von Damaskus lässt auch eine Fokussierung auf die „Hellenisten“ erkennen. Doch fragt sich nach dem Grund.
 - Viele vermuten bei den „Hellenisten“ besonders liberale Töne, die Gesetzes- und Tempelkritik anscharfen; so lautet die Anklage gegen Stephanus (Apg 6,11.13f.). Aber nach Lukas ist sie offensichtlich unbegründet.
 - Eine alternative Erklärung rechnet mit soziologischen Faktoren. Wie im Falle des Stephanus eine Nähe zu den landsmannschaftlich organisierten Synagogen der „Libertiner und Kyrenäer und Alexandriner und derer aus Kilikien und Asien“ (Apg 6,9) das Ferment der Aggression gewesen ist, so kann es auch in anderen Fällen gewesen sein. Mithin wäre nicht eine besondere Liberalität der christlichen „Hellenisten“, sondern eine besondere Gesetzesstrenge der aus der Diaspora nach Jerusalem reimmigrierten Juden der Auslöser.

Wenn soziologische Gründe eine Rolle spielten, lässt sich erklären, weshalb die „Hebräer“ – vorerst – weitgehend unbehelligt blieben, nachdem die ersten Auseinandersetzungen (Apg 2-5) aufgrund der Intervention des Gamaliel (Apg 5,35-40) beendet worden waren.

- Der Weg nach Antiochia könnte gebahnt worden sein, weil es durch Nikolaus (und andere) enge Beziehungen zur syrischen Metropole gab.

¹⁹ Vgl. Frank Kolb, Antiochia in der frühen Kaiserzeit, in: Hubert Cancik (Hg.), Geschichte – Tradition – Reflexion II: Griechische und römische Religion. FS Martin Hengel, Tübingen 1996, 97-118; ein Spezialproblem der Antiochia-Forschung erschließen Gunnar Brands – W. Hopfner – H. Pamir, Antiochia am Orontes und Seleukia Pieria, in: Antike Welt 36 (2004) 11-16.

c. In Antiochia bildet sich eine neue Konstellation aus.

- Nach Apg 11,20 werden dort erstmals – mehr oder weniger systematisch – „Griechen“, heißt: (unbeschnittene) Gottesfürchtige und Heiden missioniert.
 - In der Apostelgeschichte ist diese Praxis durch die Taufe des gottesfürchtigen Hauptmanns Cornelius in Caesarea vorbereitet (Apg 10-11), bleibt aber strittig, bis zum Apostelkonzil (Apg 15; Gal 2,1-10) und darüber hinaus (Gal 2,11-16; Phil 3).
 - Die Protagonisten sind „Hellenisten“, die der griechischen Sprache voll mächtig sind; sie machen aus ihrer Verfolgung und Zerstreuung das Beste: Die Diaspora wird Missionsgebiet. Von einer programmatischen Überlegung berichtet Lukas nicht. Lukas hat sie am Beispiel des Petrus vorweggenommen:
 - „Gott hat mir gezeigt, dass man keinen Menschen unheilig und unrein nennen darf“ (Apg 10,28).
 - „Wer bin ich, dass ich Gott hindern könnte?“ (Apg 11,17).

Die Heidenmission wird von Lukas als sehr erfolgreich beschrieben (Apg 11,21.26). Das mag übertrieben sein, ist aber nicht unplausibel.

- Soziologisch erklärt sich der Erfolg dadurch, dass man in der Kirche den Monotheismus und die Ethik der Tora teilen konnte, die zur Attraktivität des Judentums in der Antike beigetragen haben, ohne durch die Forderung der Beschneidung und die Speise- wie Reinheitsvorschriften von der Voll-Mitgliedschaft abgeschreckt zu werden.
- Theologisch erklärt der Erfolg sich aus der Christologie: Die Verkündigung, dass in Jesus Gott und Mensch unendlich nahegekommen sind, auch im Tod und über ihn hinaus, rührt an eine tiefe religiöse Sehnsucht, auch wenn das Kreuz vor den Kopf stößt.

Die gezielte Heidenmission verstärkt die Unterschiede zum Judentum und lässt die Kirchenmitglieder von anderen als eine eigene religiöse Gruppierung erkennen: „Christianer“ (Apg 11,26). Ob damit eine neue Religion oder eine jüdische Sekte bezeichnet worden ist, bleibt offen.

- Eine Schlüsselrolle spielt Barnabas.
 - Er ist Emissär aus Jerusalem (Apg 11,22). Aufgrund seiner Herkunft aus Zypern und seines religiösen Engagements (Apg 4,36f.) ist er bestens geeignet.
 - Barnabas erkennt das Wirken des Geistes; er ist damit auf der Höhe der Zeit und des kirchlichen Urteils (vgl. Apg 11,1-18). Mit dem Votum des Barnabas ist im Grund das Ergebnis des Apostelkonzils vorgezeichnet.
 - Barnabas integriert Paulus in die Gemeinde von Antiochia. Durch ihn wird sie zur Muttergemeinde des Völkerapostels.

Barnabas ist der Mentor des Paulus, der mit ihm zusammen die erste Missionsreise organisiert (Apg 13-14) und dadurch die antiochenische Mission entscheidend vorantreibt.

d. Die Gemeindestruktur Antiochias wird in Apg 13,1ff. sichtbar. An der Spitze stehen „Propheten und Lehrer“. Das hat Paulus später übernommen (1Kor 12,28); es prägt auch das Kirchenbild der Paulusschule (Eph 2,20f.; 4,1-13). Es steht für die charismatische Kompetenz einer religiösen Reformbewegung, die den Aufstand wagt und den Aufbruch gestaltet.

8.2 Der antiochenische Zwischenfall (Gal 2,11-16)

a. So prekär im Alten Testament der Streit zwischen Prophet und Prophet, so prekär im Neuen der Konflikt Apostel gegen Apostel. Der einzige Zusammenstoß, von dem (nach den Streitereien im Jüngerkreis) berichtet wird, ist der antiochenische Zwischenfall zwischen Petrus und Paulus.

- Paulus betont in seinen Briefen sonst gerne die Harmonie mit Petrus / Kephas (Gal 1,18; 2,9; vgl. 1Kor 9,5; auch 1Kor 1,12; 3,22) und allen Aposteln (1Kor 15,1-11), gerade in den Konflikten mit seinen Gemeinden und mit Gegnern, die er austragen musste.
- Die Apostelgeschichte
 - berichtet zwar von Konflikten zwischen den „Hellenisten“ und den „Hebräern“ (Apg 6,1-7), zwischen „Antiochenern“ und christlich gewordenen Pharisäern (Apg 15,1-5; vgl. Gal 2,1ff.) und zwischen Paulus und Barnabas (Apg 15,36-41),
 - und lässt erkennen, dass in der Urgemeinde Auseinandersetzungen um die von Petrus wie von Paulus forcierte Taufe unbeschnittener Gottesfürchtiger und Heiden geführt worden sind (Apg 11,1-8; 15,6f.) – so heftig, wie die Konflikte waren, die Petrus vor der Taufe des Cornelius selbst hat austragen müssen.
 - erzählt aber nicht vom antiochenischen Zwischenfall.
- Paulus berichtet von der Auseinandersetzung in der für ihn schwierigen Situation, dass in Galatien von erfolgreichen Konkurrenten sowohl die Legitimität seines Apostolates als auch seiner theologischen Programmatik zugunsten der Völkermission bestritten worden ist (Gal 1,10ff.).

b. Der Stellenwert des Konflikts ist umstritten.

- In der Alten Kirche herrscht der Eindruck vor, dass Paulus und Petrus nur zum Schein gestritten hätten, um vor den Augen der Öffentlichkeit Demut (Petrus) und Klarheit (Paulus) zu demonstrieren.
- In der Neuzeit wird die Auseinandersetzung allerdings teils zur protestantischen Ursituation hochstilisiert, teils verharmlost.

Die Exegese muss die Debatte entmythologisieren und konkretisieren. Die Entmythologisierung fordert die Konzentration auf den Kern des Konfliktes, die Konkretisierung einer historischen Kontextualisierung.

c. Der Konflikt berührt die Kirche von Antiochia an ihrer empfindlichsten Stelle: an der Tischgemeinschaft von Juden und Heiden im Haus des Glaubens, also auch an der Eucharistie.

- Dass Juden- und Heidenchristen „zusammen essen“ (συνεσθίειν), ist nach Gal 2,12 der wichtigste Ausdruck ihrer ekklesialen Koinonia.
- Die paulinische Kritik an Petrus zielt darauf, dass er „sich absondert“ (Gal 2,12: ἀφώριζεν ἑαυτόν).

Mithin steht in Antiochia die Einheit der Kirche auf dem Spiel – ähnlich wie vorher auf dem Apostelkonzil (und aus anderen Gründen als in Korinth). Es bricht der Gegensatz zwischen Juden und Heiden auf (vgl. Gal 2,14), der durch Christus in der Kirche aber überwunden ist (Gal 3,28).

Weil diese Einheit ein hohes Gut ist, übt Petrus Druck – Paulus spricht von Zwang (ἀναγκάζειν) – auf die Heidenchristen aus, ihrerseits jüdisch zu leben, um so die eucharistische Tischgemeinschaft mit den Judenchristen zu retten (Gal 2,14).

d. Der Konflikt macht sich offenbar an den Reinheitsgeboten und Speisevorschriften fest, die im Frühjudentum als *identity markers* große Bedeutung gewonnen haben und neben der Beschneidung zu den wichtigsten Konkretionen der „Gesetzeswerke“ gehören.

Was der Druck bewirken sollte, hängt am seltenen Ἰουδαῖζειν (Gal 2,14). Einige deuten es als Beschneidungsforderung; eher geht es darum, dass die Speise- und Reinheitsvorschriften des Gesetzes auch von den Heidenchristen übernommen werden.

e. Paulus stellt den Konflikt trotz seines Gewichts – anders als den auf dem Apostelkonzil und in Galatien – nicht als grundsätzliches Problem dar, das durch einen theologischen Dissens entsteht und nur durch eine theologische Argumentation *in favorem fidei* gelöst werden kann, sondern als praktisches Problem, das durch menschliche Schwäche entsteht und durch den Appell an gemeinsames Glaubenswissen zu lösen ist, dessen Dimensionen und Verbindlichkeit von der anderen Partei verkannt wären (Gal 2,15f.).

- Der Grundvorwurf, den Paulus gegen Petrus, aber auch gegen Barnabas und „die übrigen Judenchristen“ in Antiochia richtet, ist der Vorwurf der Heuchelei (ὑπόκρισις). Paulus erkennt bei Petrus und den anderen nicht bestimmte Gründe (wie bei seinen Gegnern auf dem Apostelkonzil), sondern ein Handeln gegen die eigenen Überzeugungen unter dem Deckmantel der Frömmigkeit (Gal 2,13). Die eigene Überzeugung, die Petrus nach Paulus an sich teilt, rekapituliert Paulus in Gal 2,15f. mit der Rechtfertigungsthese, die er in der 1. Person Plural formuliert (ἡμεῖς ... εἰδότες ... ἐπιστεύσαμεν). Der Deckmantel der Frömmigkeit wird durch die Einhaltung der Gebote umgelegt, die für Juden Ausdruckshandlungen des Gesetzesgehorsams sind. Als Grund für die Heuchelei nennt Paulus bei Petrus Angst „vor denen aus der Beschneidung“ (Gal 2,12). Die gesamte Metaphorik der Vorwürfe akzentuiert das Getriebene, nicht das Entschiedene des Verhaltens Petri und der anderen Judenchristen Antiochias: Kephas hat seine frühere Position aufgegeben (Gal 2,12: ὑπέστελλειν); Barnabas wird „mitgerissen“ (Gal 2,13: συναπήχθη); alle weichen vom rechten Weg ab (οὐκ ὀρθοποδοῦσιν), der zur Wahrheit des Evangeliums führt (Gal 2,14).
- Die Furcht richtet sich auf „die aus der Beschneidung“ (Gal 2,12). Damit sind schwerlich die Leute des Jakobus (Gal 2,12) gemeint. Ihr Auftritt in Antiochia wird nicht als Ursache, sondern als Anlass des Konflikts dargestellt. Jakobus gehört zu den „Säulen“, die Paulus auf dem Jerusalemer Konzil gerade freie Hand zur Völkermission gegeben haben (Gal 2,7ff.). Nach Apg 15,28ff. erklärt Jakobus, den Heidenchristen „nicht viel aufzulegen“ außer den noachitischen Geboten.

Die Furcht richtet sich auch kaum auf die pharisäischen *hardliner* unter den Judenchristen, die ja gerade in die Schranken gewiesen worden sind (Gal 2,1-10).

Am ehesten richtet sie sich auf Juden, die Judenchristen Druck machen. Die Apostelgeschichte erweckt den Eindruck, dass immer wieder jüdische Stellen verschärft gegen die judenchristliche Mission vorgegangen sind, speziell in Jerusalem, aber auch in der Diaspora. Das ist zwar eine stilisierte Konstruktion, passt aber zum Hintergrundbild von Gal 2,12.

Paulus wirft also Petrus vor, aus Angst vor Repressalien seiner eigenen Einsicht untreu geworden zu sein.

f. Paulus stellt den Konflikt so dar, dass er durch seinen Appell an das judenchristlich begründete (nämlich schriftkonforme) und prinzipiell von Petrus geteilte Glaubenswissen über die Rechtfertigung, die nicht aus Werken des Gesetzes geschieht, sondern aus Glauben, nicht nur die Heuchelei entlarvt, sondern auch das Problem langfristig gelöst habe, so dass den galatischen Nomisten jede Möglichkeit genommen ist, sich auf Jerusalem und die „echten“ Apostel zu berufen, wenn sie in Galatien aus theologischen Gründen die Beschneidung einführen wollen und damit den Gesetzesgehorsam verbindlich machen.

g. Auf der historischen Ebene stellen sich zahlreiche Fragen, die schwer zu beantworten sind.

- Paulus lässt den Konflikt auf das Apostelkonzil folgen. Die einfachste Erklärung ist die, dass er damit eine Ereignisfolge nachzeichnet. Wenn das Apostelkonzil ca. 48 n. Chr. stattfand und Paulus ca. 50 auf der (2.) Missionsreise in Korinth war, bleibt ein relativ schmales Zeitfenster für die Datierung.
- Weshalb Petrus in Antiochia war, geht aus Gal 2 nicht hervor. Dass er dort war, passt aber ins historische Bild, das Petrus abgibt: Lukas schildert ihn als Missionar nicht nur in Jerusalem, sondern auch über die Grenzen Judäas hinaus (Apg 10: Caesarea), wendet sich aber nach dem Apostelkonzil (Apg 15) ganz Paulus und seinen Missionsreisen zu. Petrus ist aber nach Rom gekommen und auch in Korinth bekannt.
- Jakobus wird zwar von Teilen der Exegese, die vom 19. Jh. geprägt sind, zum großen Gegenspieler des Paulus hochstilisiert, ist das aber weder nach den Paulusbriefen noch nach der Apostelgeschichte und dem Jakobusbrief (wer immer ihn verfasst hat) gewesen. Dass er nach Josephus durch Hannas II. ca. 62 n. Chr. wegen Gesetzesbruch angeklagt und trotz pharisäischen Protestes verurteilt und gesteinigt worden ist, spricht nicht dafür, dass er ein theologischer Betonkopf gewesen ist.
- Dass nach dem Apostelkonzil der antiochenische Konflikt aufbrechen konnte, ist plausibel, weil er nicht das Grundsatzproblem, das dort im Blick auf die Beschneidung und ihre Folgen gelöst worden war, wiederholt, sondern ein Folgeproblem, das in Jerusalem laut Gal 2,1-10 gar nicht diskutiert worden war, betrifft: Während Gal 2,7ff. auch an eine friedliche Unterscheidung von Juden- und Heidenmission auf der Basis wechselseitiger Anerkennung denken lassen kann, geht es in Gal 2,11ff. um das Zusammenleben und sogar das gemeinsame Essen (συνεσθίειν) von Juden- und Heidenchristen. Paulus ist sich sicher, im Sinne der Jerusalemer Vereinbarung zu agieren. Jakobus hat sie offenbar anders gedeutet; Petrus hat ursprünglich die paulinische Position geteilt und später verlassen.
- Dass auf Judenchristen innerhalb wie außerhalb Jerusalems von den Sadduzäern und anderen Druck ausgeübt worden ist, lässt sich auch den Paulusbriefen entnehmen (vgl. Gal 5,11; 6,12). Dass es Opportunitätsgründe gegeben haben kann, Judenchristen zu schützen, indem Judenchristen auch in der Diaspora nicht „heidnisch“, sondern „jüdisch“ leben (Gal 2,14) und sich „absondern“, also die heiklen Punkte des Gemeinschaftslebens vermeiden, ist ebenfalls eine historisch plausible Vorstellung (vgl. Apg 21,18-26).

- Ob Paulus den Konflikt in seinem Sinn gelöst hat, ist strittig, aber wahrscheinlich. Es ist nicht so, dass er im Galaterbrief über den Ausgang schweigt, sondern so, dass er von seiner Position, aus als einer allgemein akzeptierten, im weiteren Text argumentiert. Die Trennung von Barnabas und der Beginn eigenständiger Missionsarbeit nach dem Apostelkonzil – und dem antiochenischen Zwischenfall – mag tiefere Ursachen haben als den Streit über Barnabas, von dem Lukas weiß (Apg 15,36-40), lässt aber nicht den Schluss zu, dass Paulus in Antiochia keine Basis mehr gehabt hätte. Paulus hat den Faden zur Gemeinde von Antiochien und zur Urgemeinde von Jerusalem nicht abreißen lassen, sondern an ihm sorgfältig weiter gesponnen. Petrus und Jakobus bleiben ihm wichtig (1Kor 15,5ff.), Barnabas ebenso (1Kor 9,6). Mit Eifer verfolgt er das Kollektenprojekt (Gal 2,10) – bis zum bitteren Ende in Jerusalem. Die Apostelgeschichte zeigt Paulus auch nach der Reise mit Antiochia und Jerusalem verbunden (Apg 18,22). Das wird zwar oft als Projektion beurteilt ist aber ebenso gut als historische Reminiszenz vorstellbar. Dass er nach Apg 15,40 statt Barnabas Silas mit auf Missionsreise nimmt (Apg 16-18), in dem vermutlich der Silvanus aus 1Thess 1,1 (vgl. 2Thess 1,1) und 2Kor 1,19 zu erkennen ist (vgl. 1Petr 5,12), zeigt, dass er nach wie vor hervorragende Zusammenarbeit mit Jerusalem pflegt; denn Silas ist ein Jerusalemer Judenchrist, der nach Apg 15,22-29 die Konzilsbeschlüsse nach Antiochia und anderswo kommuniziert hat.

Die Kirche von Antiochia ist, wie Ignatius zeigt, auf die paulinische Linie eingeschwenkt. Dass es zwischenzeitlich ganz anders war, ist reine Spekulation. Die Exegese hat zwar einleitungswissenschaftlich (zu) oft Antiochia im Visier, wenn es um die Heimat des Markus- und Matthäusevangeliums geht. Aber das würde, auch wenn bei Matthäus einige anders urteilen, nicht der Integration paulinischer Theologie widersprechen. Wenn Paulus den Dissens in Antiochia hat überwinden können, bleibt immer noch Spielraum für flexible praktische Regelungen im Zusammenspiel von Juden- und Heidenchristen.

- Schwierig bleibt die historische Einschätzung der Jakobusklauseln. Wären sie, wie Lukas berichtet, auf dem Apostelkonzil beschlossenen worden, hätte es zu dem Problem, das zum antiochenischen Zwischenfall geführt hat, nicht kommen dürfen (sofern tatsächlich nicht die Beschneidung in Rede stand). Aus den Klauseln abzuleiten, Gal 2 und Apg 15 handelten nicht vom selben Ereignis, ist ebensowenig schlüssig wie eine chronologische Einordnung des Zwischenfalls vor dem Konzil. Die Klauseln spielen in den Paulusbriefen nie eine Rolle, auch wo sie hätten wichtig werden können: in den Rechtfertigungsdebatten und in den Auseinandersetzungen um das Götzenopferfleisch. Die mit Schwierigkeiten verbundene, aber relativ einfachste Lösung besteht darin, anzunehmen, dass Lukas die Jakobusklauseln, die in Jerusalem entwickelt worden sind, mit dem Apostelkonzil verknüpft hat, auch wenn sie zeitlich später entstanden sind und zu seiner Wirkungsgeschichte gehören. Wie Lukas richtig gesehen hat, stimmen sie mit der Völkermission und der Rechtfertigungslehre voll überein, achten aber das Judentum der Judenchristen mehr als die rigide Lösung des Paulus.

9. Die Missionsreisen des Paulus

- a. Nach der Apostelgeschichte hat Paulus drei große Missionsreisen unternommen
- Die erste Reise (Apg 13-14) beginnt Paulus als Juniorpartner des Barnabas; er wird aber bald schon der Wortführer. Sie führt in beider – erweiterte Heimat: Zypern, Perge, Antiochia Pisidia, Ikonion, Lystra, Derbe und retour. Beide treiben die antiochenische Mission voran, auch Heiden zu taufen (Apg 11,20). Im Zuge dessen überwinden sie Sprach- und Kulturgrenzen: Sie dringen bis nach Lykaonien (Lystra und Derbe) in nicht-griechische, genuin heidnische Regionen vor.
 - Nach dem Apostelkonzil (Apg 15) kommt es zum Streit mit Barnabas (Apg 15,36-41). Beide treiben fortan eine eigene Mission. Lukas bleibt in der Apostelgeschichte bei Paulus. Seine zweite Missionsreise ist eine durch und durch paulinische. Hier greift der Missionsweg bis nach Kleinasien und Griechenland aus (Apg 16,1 – 18,22). Er knüpft in Lykaonien an, wo er seinen wichtigsten Mitarbeiter Timotheus gewinnt (Apg 16,1-4) und weitet dann den Radius aus: Phrygien, Galatien, Mysien und Troas (also nicht im Kerngebiet von Kleinasien, sondern an der Peripherie), dann weiter nach Makedonien und Griechenland mit den Stationen Philippi, Thessalonich (Saloniki), Beröa, Athen, Korinth und über Ephesus, die Hauptstadt der römischen Provinz Asien, zurück nach Antiochia. Auf dieser Missionsreise ist der vermutlich älteste erhaltene Paulusbrief geschrieben worden: der Erste Thessalonicherbrief, ca. 50 n. Chr. von Korinth aus.
 - Die dritte Missionsreise (Apg 18,23 – 22,17) ist gleichfalls eine in ganz paulinischer Regie; sie dient nicht aber nicht eigentlich der Gründung neuer Gemeinden, sondern der Konsolidierung und Entwicklung der gegründeten Gemeinden; sie ist eine Supervisionsreise, die Paulus antritt, um seine Mission der Ägäis zum Abschluss zu bringen. Stationen sind Ephesus, Makedonien, Griechenland (Korinth) und via Troas und Milet per Schiff weiter nach Tyros und Ptolemais, weil Jerusalem das Ziel ist, wo die Kollekte der Heidenchristen überreicht werden sollte, die auf dem Apostelkonzil vereinbart worden war.

Paulus hat eine Spanienmission geplant, die er über Rom betreiben wollte (Röm 15,14-29), hat sie aber nicht, wie geplant, durchführen können, weil er in Jerusalem verhaftet wurde und erst nach langen Gefängnisjahren als Gefangener die Hauptstadt erreichen konnte (Apg 21-28). Ob er Spanien noch erreicht hat, lässt sich auch den Quellen nicht ersehen.

Die Missionsreisen knüpfen an die Sendung der Jünger durch Jesus in Israel an, über Land zu ziehen, um das Evangelium zu verbreiten, setzen das Modell aber in den globalen Horizont, der durch die Auferstehung Jesu eröffnet worden ist und den Kern der Berufung des Paulus ausmacht (Gal 1,16: „... in mir seinen Sohn zu offenbaren, damit ich ihn den Völkern verkünde“).

Paulus war bei weitem nicht der einzige reisende Apostel; auch Petrus war unterwegs. Ebenso andere, von denen aber im Neuen Testament allenfalls angedeutet wird, dass sie missioniert haben. Spätere Legenden prägen das Bild, das die Apostel die Welt unter sich aufgeteilt hätten und jeder für eine bestimmte Region verantwortlich war; so verbindet die Überlieferung Thomas mit Indien.

b. Die Missionsmethoden des Paulus lassen sich im Spiegel seiner Briefe und der Apostelgeschichte recht gut erkennen.

- Paulus verfolgt eine Strategie. Er hat den Blick eines Strategen. Er ordnet die Welt nach Hauptstädten und Provinzen, wie das laut den antiken Quellen nur militärische, juristische und politischen Spitzenkräfte getan haben.
- Paulus nutzt die Infrastruktur des römischen Reiches. Er folgt den großen Verkehrsstraßen; er nutzt den intensiven Schiffsverkehr auf der Ägäis; er gründet gezielt christliche Gemeinden in den großen Städten, den Handelszentren und Verwaltungsmetropolen; er geht an die Orte öffentlicher Diskussion, den Marktplatz (die Agora), und nutzt die antiken Bildungseinrichtungen (den Hörsaal des Tyrannus – Apg 19,9); er pocht auf sein Recht als römischer Bürger (Apg 16,37); er nutzt die Freiheiten des Stadtlebens.
- Paulus knüpft missionsstrategisch an die Präsenz des Judentums in den Synagogen der Diaspora an. Dort findet er nicht nur jüdische Menschen, denen mit der Bibel wesentliche Voraussetzungen des christlichen Glaubens gegeben waren, sondern auch „Gottesfürchtige“, die wesentliche Inhalte des Judentums übernommen haben, den Monotheismus und die Zehn Gebote, aber nicht voll übergetreten sind, weil sie nicht erwünscht waren oder es selbst nicht wünschten, z.B. wegen der Beschneidung oder den starken Beschränkungen in der sozialen Kommunikation durch die Reinheitsgebote. Aus dem Kreis der Gottesfürchtigen findet Paulus die größte Anfangsresonanz. Lukas erzählt, dass es regelmäßig zu Konflikten mit den örtlichen Synagogen gekommen sei; das ist eine Stilisierung mit historischen Anhaltspunkten. Auf Dauer konnte die christliche Gemeinde unter dem Dach der Synagoge nicht bleiben.
- Paulus verfolgt die Missionsstrategie, vor Ort das Fundament der Kirche zu legen (1Kor 3,10-17); er setzt auf die Gastfreundschaft derer, die ihr Haus der christlichen Gemeinde öffnen, damit das Haus des Glaubens von den Gläubigen weiter aufgebaut werden kann (Apg 2,46; 5,42; Röm 16,5; 1Kor 11,34; 16,19; Phlm 2). Paulus nutzt vorgegebene Organisationsmodelle, um die christliche Gemeinde zu stabilisieren. Nach Apg 14,23 hat er zusammen mit Barnabas nach jüdischem Vorbild Presbyter (Älteste) in jeder Gemeinde durch Handauflegung eingesetzt (was von vielen als anachronistische Projektion durch Lukas beurteilt wird, weil in den genuinen Paulusbriefen Presbyter nicht erwähnt werden); in Phil 1,1 redet er „Vorsteher (Episkopen) und Diakone“ an, was auf die Übernahme hellenistischer Vereinsstrukturen hindeuten kann; in 1Kor 12,28 nennt er Apostel, Propheten und Lehrer an der Spitze von Charismen, die das Gemeindeleben tragen.
- Paulus bleibt immer nur relativ kurze Zeit vor Ort. Er setzt darauf, dass sich die Gemeinden weiterentwickeln und auf ihre Umgebung anziehend wirken, aber auch um Akzeptanz und Verständlichkeit (1Kor 14,23ff.) sich mühen, so dass sie nach innen und außen wachsen (1Kor 14). Wenn eine Hausgemeinde zu groß wird, bildet sich eine neue, z.B. in einem anderen Stadtteil (vgl. Röm 16,1f.). Die Urkirche pflanzt sich durch Zellteilung fort. Nach paulinischer Theologie ist die Kirche anfangs zwar klein, aber keine Sekte (vgl. 1Kor 5). Die Christen versuchen nicht, geschlossene Gebiete zu kultivieren, sondern als Sauerteig zu wirken.

Eine wesentliche Voraussetzung war die „Koine“, eine gemeinsame Sprache.

c. Mission durch Faszination ist das Programm, Faszination durch Inspiration der Anspruch, Inspiration durch Partizipation die Methode. Die Gründe für den Erfolg der urchristlichen Mission²⁰ sind nicht leicht zu finden. Es muss sie aber gegeben haben, weil das Christentum der Anfangszeit in einem stürmischen Wachstum begriffen ist, auch wenn die Tausenderzahlen der Apostelgeschichte (2,41: 3000; 4,4: 5000; vgl. 2,47; 5,14; 6,1) getunt sind.

- *Kein Grund*, obwohl häufig gedacht, ist eine Krise des Religiösen in der Spätantike. Zwar hat niemand (mehr) an die olympischen Götter geglaubt; aber Glaube ist gar keine Kategorie der paganen Frömmigkeit. Die Götter müssen aus Gründen der Loyalität verehrt werden; es herrscht politische Theologie. Der Hellenismus ist religionsproduktiv: durch Kulturaustausch, Transformation, Verschmelzung.

Kein Grund ist auch ein Siechtum des Judentums, das gleichfalls oft unterstellt worden ist, nicht zuletzt mit Blick auf die Zerstörung des Tempels. In Wahrheit erlebt das Judentum nach der Krise des Jüdischen Krieges (66-70 n. Chr.) und auch nach der Niederschlagung des Bar-Kochba-Aufstandes 125 n. Chr. eine Blüte, weil es sich auf die radikale Diaspora neu einstellen muss und im Zeichen der Schriftgelehrsamkeit kann.

- *Ein erster Grund* ist das in bestimmter Hinsicht niederschwellige Angebot:
 - Es bedarf keiner Beschneidung und keiner Einhaltung der Speisevorschriften, um Mitglied zu werden und zu bleiben.
 - Es stehen Frauen wie Männern, Reichen wie Armen, Heiden wie Juden, Sklaven wie Freien die Türen offen. In den Gemeinden kommen Angehörige verschiedener Gesellschaftsschichten, Religionen und Völker, Männer wie Frauen zu einer Gemeinschaft zusammen (1Kor 1,27f). Kennzeichnend ist die soziale Differenziertheit und Integrationskraft der urchristlichen Gemeinden (vgl. Gal 3,28; 1Kor 12,13). Im Vergleich mit der städtischen Bevölkerung liegt der Anteil der ärmeren Bevölkerungsschichten eher höher als niedriger. Die früher vertretene Ansicht, das Urchristentum sei vornehmlich die Religion der Sklaven gewesen, ist aber falsch.
 - Die Glaubensbekenntnisse sind positiv.
 - Die Liturgie ist einfach. Die Zeichensprache der christlichen Riten (Taufe durch Salbung und Wassergießen resp. Tauchen; Brotbrechen und Weintrinken beim eucharistischen Mahl, Handauflegung unter Gebet bei der Ordination, Ölung bei der Krankensalbung) ist eindeutig und verständlich.

Ein zweiter Grund ist die Glaubwürdigkeit der Zeuginnen und Zeugen, die zwar vielen als Zeloten erschienen sein mögen, andere aber zum Nachdenken gebracht haben:

- das Martyrium in verschiedener Form, bis zum Blutzeugnis,
- die Intensität des Gemeinschaftslebens, verbunden mit caritativem Engagement,
- die Weite der Hoffnung, die Fürbitte für Feinde.

²⁰ Vgl. Friedrich-Wilhelm Graf – Klaus Wiegandt (Hg.), 400 Jahre Christentum (Fischer TB), Frankfurt/Main 2009; Wolfgang Speyer, Frühes Christentum im antiken Strahlungsfeld (WUNT 213), Tübingen 2007.

Ein dritter Grund ist das intellektuelle Bündnis mit der Religionsphilosophie und Religionskritik der Zeit, das den Monotheismus als die überlegende Religion ausgewiesen hat.²¹

Ein vierter Grund ist die Botschaft selbst, das Evangelium:

- Es wird eine *Gute* Nachricht verbreitet. Während der Mythos zutiefst tragisch ist, weil er von den prinzipiell unlösbaren Gotteskonflikten befeuert wird, geht die Geschichte, die im Namen Gottes erzählt wird, gut aus, weil er der Schöpfer und Erlöser ist.
- Das christliche Evangelium verknüpft die unendliche Majestät mit der unendlichen Nähe Gottes. Es lässt entdecken, dass Gott der eine und einzige, aber nicht einsam ist. Es zeigt in Jesus Christus einen Menschen, der Gott zeigt: Gott hat ein menschliches Gesicht; er ist den Menschen zugewandt und zugetan; er ist ihr Retter, und zwar nicht, weil er nur von oben herab entscheidet, sie ins Paradies einzuladen, sondern weil er ganz unten an ihrem Leben und Leiden Anteil nimmt, um ihnen Anteil an seiner Gottheit zu geben.
- Die Auferstehungsbotschaft knüpft an die antiken Unsterblichkeitsideen an, humanisiert die Apokalypse und weitet die pharisäische Hoffnung für wenige Gerechte.
- Die Ethik ist keine christliche Sondermoral, sondern die Ethik der Menschlichkeit, die *coram Deo* jeden Menschen als Geschöpf Gottes, als Bruder und Schwester Jesu Christi annimmt.

Am Ende lässt sich also der Aufbruch der Kirche historisch nur mit dem Evangelium selbst erklären, aus dem sich die „Theorie“ wie die „Praxis“ des Glaubens begründet. Es ist nicht nur eine „Ideologie“, ein System von Erfahrungen, Maximen und Spekulationen; das Evangelium ist vielmehr für neutrale Beobachter ein merkwürdiges Zusammenspiel von überzeugten Personen und persönlichen Überzeugungen, von charismatischen Bewegungen und diakonischen Strukturen; für die Protagonisten aber ist das Evangelium ein Kraftfeld des Geistes, der Menschen zu Hörern des Wortes und das Wort zum Ausdruck einer zutiefst menschlichen Wahrheit macht.

²¹ Vgl. Gebhard Löhr, Religionskritik in der Antike. Methodologische und inhaltliche Vorüberlegungen zu einer religionswissenschaftlichen Darstellung, in: Saeculum 49 (1998) 1-21; Ulrich Berner — Ilinca Tanaseanu-Döbler (Hg.), Religion und Kritik in der Antike (Religionen in der pluralen Welt 7), Berlin 2009.

10. Rom

10.1 Der Kampf um Rom in der Forschung

a. In der katholischen Apologetik wird traditionell behauptet, Rom sei eine apostolische Gründung, und zwar durch den hl. Petrus selbst.

Dem entspricht spiegelbildlich eine antikatholische Polemik, Petrus sei nie in Rom gewesen.²² Beides sind Legenden.

b. Tatsächlich besteht eine enorme Spannung zwischen einerseits der herausragenden Bedeutung, die Rom als Ort des Martyriums zweier Apostel, Petrus wie Paulus, gewonnen hat, und der Unklarheit über die Phase der Gründung. Als Apostelsitz ist die Kirche von Rom so alt wie das Neue Testament. Aber apostolisch ist die römische Kirche nicht von Anfang an gewesen, sondern durch die Mission des Paulus und des Petrus geworden.

10,2 Quellen zur Geschichte der römischen Gemeinde

a. Der Römerbrief, das literarisch älteste Zeugnis, ist eine große Ausnahme unter den paulinischen Episteln, weil der Apostel sich hier an eine Gemeinde wendet, die er nicht selbst gegründet hat, aber als Bündnispartner braucht, um seine Spanienmission vorzubereiten (Röm 1,1-17; 15,14-29). Der Römerbrief ist gleichwohl eine sehr wichtige Quelle für die Rekonstruktion der Geschichte der römischen Ortskirche.

- In den Israelkapiteln Röm 9-11 ist aus der Strategie der paulinischen Argumentation zu erkennen, dass der Apostel mit einer heidenchristlichen Majorität rechnet, die in der Gefahr steht, die judenchristlichen Wurzeln zu vergessen (Röm 11,17-24).
- Das parakletische Kapitel Röm 14 gibt einen Einblick in innerkirchliche Konflikte, der sich vom Verwandten Konflikt, den Paulus in 1Kor 8-10 unterscheidet, und deshalb nicht als Extrapolation anderer Erfahrungen des Apostels gedeutet werden kann, sondern Lokalkolorit widerspiegeln wird. Es ist im Kern ein Konflikt um die religiös begründete Einhaltung von Speisegeboten, der zwischen dem Streit mit Nomisten steht, den Paulus im Galaterbrief ausfechten muss, und der Auseinandersetzung mit esoterischen Asketen, die der Kolosserbrief führt.
- Die Grußliste in Röm 16, die von einigen Exegeten wegen ihrer außerordentlichen Länge literarkritisch vom Brief abgetrennt wird (was eine künstliche Lösung ist), verrät sehr gute Kontakte zwischen Paulus und mehr oder weniger prominenten Gemeindemitgliedern in Rom und spiegelt die Konflikte wider, in denen Paulus den Brief schreibt (Röm 16,17ff.).

Dass Paulus überhaupt einen Brief an die Römer schreibt, spiegelt die strategische Bedeutung wider, die inzwischen die Gemeinde gewonnen hat.

²² So *Otto Zwierlein*, *Petrus in Rom. Die literarischen Zeugnisse. Mit einer kritischen Edition der Martyrien des Petrus und Paulus auf neuer handschriftlicher Grundlage (Untersuchungen zur antiken Literatur und Geschichte 96)*, Berlin ²2010; attackiert von *Christian Gnilka – Stefan Heid – Rainer Riesner*, *Blutzeuge. Tod und Grab des Petrus in Rom*, Regensburg 2010.

b. Neben dem Römerbrief ist die Apostelgeschichte eine starke historische Quelle.²³ Apg 18,2 spiegelt das Claudius-Edikt wider, aus der Perspektive der Opfer. Da wegen der Gallio-Szene (Apg 18,11-27) der Aufenthalt des Paulus bei der Gründung der korinthischen Kirche auf ca. 50 recht genau datiert werden kann, ist ein neutestamentlicher Anhaltspunkt für die Datierung des Claudius-Ediktes ca. 49 n. Chr. gegeben.²⁴ Das Claudius-Edikt war ein tiefer Einschnitt in der Geschichte der römischen Kirche. Es lässt starke Rückschlüsse auf die Entwicklung zu.

- Um 49 n. Chr. muss es bereits eine größere Gruppe von Christen in Rom gegeben haben.
- Deren Entstehung liegt außerhalb des Gesichtsfeldes der Apostelgeschichte, weil sie unabhängig von der antiochenischen Mission des Paulus und Barnabas (Apg 13-14) erfolgt ist. Die römische Gemeinde muss es lange vor dem Apostelkonzil (Apg 15; Gal 2,1-10) gegeben haben.
- In der römischen Kirche dominieren anfangs Judenchristen. Die Verbindungen zu den Synagogen müssen so eng gewesen sein, dass Streit hat entstehen können. Sueton scheint (wie Claudius) nicht zwischen Juden und Judenchristen zu unterscheiden.

Nach dem Claudius-Edikt müssen sich die Gewichte hin zu den Heidenchristen verschoben haben.

Nach der Aufhebung des Ediktes, die u.a. dadurch bezeugt ist, dass Paulus in Röm 16 Priska und Aquila, die Vertriebenen, wieder in Röm 16,3f. grüßen kann, muss das Verhältnis zwischen Juden- und Heidenchristen neu austariert werden. Röm 11 spiegelt Konflikte wider, die dadurch entstanden sind, vielleicht auch Röm 14.

Auch die politische Mahnung des Apostels in Röm 13,1-7, legitimer staatliche Macht – keineswegs jeder „Obrigkeit“ (Luther) – den schuldigen Gehorsam, nicht zu verweigern, gewinnt vor dem Hintergrund der traumatischen Erfahrungen in der Vertreibung ein besonders helles Licht.

c. Neben das Zeugnis der neutestamentlichen Texte tritt das der nichtkanonischen Schriften, aber auch der Steine und Bilder, die weiter die Geschichte beleuchten können.²⁵

Literatur:

Robert Vorholt, *Alle Wege führen nach Rom. Die Hauptstadt im Blickfeld des Paulus*, in: Reinhard von Bendemann – Markus Tiwald (Hg.), *Das frühe Christentum und die Stadt* (BWANT 198), Stuttgart 2012, 204-237

²³ Vgl. A. Mehl, *Geschichtsschreibung in und über Rom*, in: E.-M. Becker (Hg.), *Die antike Historiographie und die Anfänge der christlichen Geschichtsschreibung*, Göttingen 2005, 111-136. Spezieller. E. Plümacher, *Rom in der Apostelgeschichte*, in: J. Schröter (Hg.), *Geschichte und Geschichten. Aufsätze zur Apostelgeschichte und zu den Johannesakten*, Tübingen 2004, 135-169; P. Seul, „...muss ich auch Rom sehen“ (Apg 19,21). Rom im lukanischen Doppelwerk, in: Th. Marschler (Hg.), *Spes nostra firma*, FS J. Kardinal Meisner, Münster 2009, 63-73.

²⁴ Das Claudius-Edikt wird auch bei Sueton (Claud. XXV) erwähnt: „Iudaeos impulsore Chresto assidue tumultuantis Roma expulit“ - „Die Juden vertrieb er aus Rom, weil sie, von Chrestus aufgehetzt, fortwährend Unruhe stifteten.“

²⁵ Vgl. P. Lampe, *Die stadtrömischen Christen in den ersten beiden Jahrhunderten*, WUNT II/18, Tübingen 1989.

10.3 Reflexe römischer Theologie im Neuen Testament?

a. Im Römerbrief wird diskutiert, ob Paulus das Leitthema „Gerechtigkeit“ im Blick auf Rom und sein Ideal der *iustitia* gewählt habe. Auf jeden Fall ist der Abschnitt zur politischen Ethik in Röm 13,1-7 voller Lokalkolorit.

Umgekehrt hat der Römerbrief dem Markionismus einen Riegel vorgeschoben, der die Rom reüssierte, aber auch überwunden wurde. Ohne Altes Testament lässt sich die Theologie der Gerechtigkeit nicht buchstabieren.

b. Eine Reihe von Schriften wird einleitungswissenschaftlich oft mit Rom in Verbindung gebracht. Dann wären – vor dem Ersten Klemensbrief – im Neuen Testament Spuren römischer Theologie zu entdecken.

- Der Erste Petrusbrief will in „Babylon“ geschrieben sein, ein Deckname für Rom (1Petr 5,13), und wendet sich nach Kleinasien (1Petr 1,1). Er spiegelt die herausragende Bedeutung des Petrus wieder und zeigt die Fähigkeit, eine eigene Gnadentheologie zu entwickeln, die mit der paulinischen kompatibel ist.²⁶
- Der Hebräerbrief, dessen Verfasser unbekannt ist, lässt am Ende schöne Grüße von den „Brüdern aus Italien“ bestellen (Hebr 13,24). Dass damit Rom als Abfassungsort markiert ist, könnte erschlossen werden, wenn die Notiz über die Freilassung „unseres Bruders Timotheus“ (Hebr 13,23), des Meisterschülers des Paulus, keine Fiktion sein sollte²⁷, weil dann eine Linie zu Paulus gezogen würde.
- Das Markusevangelium wird – gegen eine Mehrheit der westlichen Einleitungsforschung – traditionell oft in Rom lokalisiert, weil der Verfasser als „Hermeneut“ (also sozusagen als Pressesprecher) des Petrus gilt.²⁸

Die Schlussfolgerungen auf eine römische Theologie bleiben aber unsicher, weil die theologischen Stile und Themen der drei in Frage kommenden Schriften (selten wird auch das lukianische Doppelwerk in Betracht gezogen) recht unterschiedlich und die philologisch-historischen Gründe strittig bleiben.

²⁶ Zur römischen Dimension vgl. Th. Söding, Grüße aus Rom. Der Erste Petrusbrief im Kanon und in der Geschichte des Urchristentums, in: ders., (Hg.), Hoffnung in Bedrängnis. Studien zum Ersten Petrusbrief (SBS 216), Stuttgart 2009, 219-232

²⁷ Vgl. Knut Backhaus, Der Hebräerbrief und die Paulusschule, in: BZ 57 (1993) 183-208.

²⁸ Zur Debatte vgl. Th. Söding, Der Evangelist in seiner Zeit. Voraussetzungen, Hintergründe und Schwerpunkte markinischer Theologie, in: ders. (Hg.), Der Evangelist als Theologe. Studien zum Markusevangelium (Stuttgarter Bibel-Studien 163), Stuttgart 1995, 11-62

10.4 Die römische Perspektive des Neuen Testaments

a. In der Perspektive des Neuen Testaments wird Rom zum Dreh und Angelpunkt der Kirche.

- Die Apostelgeschichte endet mit Paulus in Rom (Apg 28,11-31).
- Der Römerbrief leitet die Reihe der Apostelbriefe ein.
- Im Römerbrief erklärt Paulus, via Rom zur Mission nach Spanien zu wollen (Röm 15,24).
- Der Erste Petrusbrief schlägt die Brücke von Babylon-Rom (1Petr 5,13) zurück nach Kleinasien in die Kerngebiete der paulinischen Mission (1Petr 1,1).

b. Aus Apg 19,21 („Rom muss ich sehen“) und Apg 23,23,11 („Auch in Rom sollst du Zeugnis ablegen“) wird – in der literarischen Gestaltung des Lukas – eine römische Perspektive des Paulus deutlich, die er nach Röm 1,1-18 und Röm 15,14-29 auch selbst entwickelt hat. Allerdings sind die Unterschiede charakteristisch.

- Im Römerbrief ist der Ton auf Aktivität gestimmt: Die weitreichenden Missionspläne werden geschmiedet; Rom ist eine Zwischenstation.
- In der Apostelgeschichte ist der Ton auf Abschied gestimmt: Rom ist der Ort eines letzten Martyriums – eines Glaubenszeugnisses mit dem Wort, am Ende aber auch mit dem Leben des Apostels.

Die Unterschiede erklären sich am besten aus der unterschiedlichen Zeitperspektive: Lukas weiß um den Tod des Paulus in Rom; der Römerbrief selbst ist ein Dokument zukunftsorientierter Missionstheologie.

c. In Apg 28,11-15 wird der Empfang, in Apg 28,16-31 das missionarische Wirken des Paulus in Rom geschrieben. Die lukanischen Szenen halten historisch wichtige Informationen bereit.

- Nach Lukas muss wegen des freundlichen Empfanges, der Paulus bereitet wird (Apg 28,15) der Römerbrief (den er unerwähnt lässt) Erfolg gehabt haben.
 - Nach Apg 28,16 wurde Paulus in Rom unter Hausarrest gestellt.
 - In seiner Mietwohnung kann Paulus Besuch empfangen und das Evangelium verbreiten (Apg 28,30f.).
- Lukas akzentuiert eine Gesprächsrunde mit führenden Juden (Apg 28,17-28), die eine gewisse Offenheit widerspiegelt und damit einen Kontrast zu den offenkundigen Tumulten unter Klaudius setzt, aber – nachdem Paulus das Verstockungslogion Jes 6,9f. zitiert hat (das keine Verwerfung der „ungläubigen Juden“ bedeutet) – mit einer Trennung zwischen der Synagoge und der christlichen Gemeinde endet, die sich der Heidenmission widmet.²⁹

²⁹ Anders akzentuiert *Gerd Theißen*, Paulus – der Unglücksstifter. Paulus und die Verfolgung der Gemeinden in Jerusalem und Rom, in: E.-M. Becker (Hg.), Biographie und Persönlichkeit des Paulus, Tübingen 2005, 228-244.

10.5 Abriss der Frühgeschichte der Kirche von Rom

a. Rom hat als Stadt des Petrus und Paulus Bedeutung erlangt.

b. Die Anfänge der Kirche Roms liegen im Dunkeln. Die Gemeinde muss sehr alt sein. Wer sie aber gegründet hat, ist unklar. Es liegt nahe, drei Entstehungsfaktoren zu suchen:

- das starke Judentum vor Ort, das als Brücke zum Judentum dienen konnte und noch das Bild in Apg 28 stark beleuchtet,
- die enge Verbindung nach Palästina, die das Evangelium durch Kaufleute und Matrosen, Beamte und Politiker hat verbreiten lassen können,
- das Wirken von reisenden Missionaren wie Paulus, der ja auch lange schon nach Rom vorstoßen wollte (Röm 1,13; 15,22).

b. 49 n. Chr. tritt sie – indirekt – ins Licht der Weltöffentlichkeit, weil Claudius die „Juden“ aus Rom vertreiben lässt, eines gewissen Unruhestifters namens „Chrestus“ wegen. Gemeint sind wohl in erster Linie die Judenchristen; Apg 18,2f. beleuchtet die Kehrseite: Die Vertriebenen Priska und Aquila begegnen Paulus in Korinth; eine tiefe Freundschaft beginnt. Wenn die Judenchristen vorher stark gewesen sind, dominieren jetzt die Heidenchristen.

c. Nach dem Tod des Claudius (und der damit gegebenen Aufhebung des Edikts) kehren die Judenchristen (wenigstens zum Teil) zurück; dadurch entstehen Spannungen, die sich in Röm 14 spiegeln könnten.

d. Die Grußliste in Röm 16 (wenn sie authentisch zum Brief gehört) wirft ein Schlaglicht auf ein intensives Gemeindeleben von großer Vielfalt, das sich in der Zwischenzeit (bis Mitte der 50er Jahre) entwickelt hat. Die Christen scheinen sehr mobil gewesen zu sein. Frauen spielen eine starke Rolle.

- „Priska und Aquila“, für Paulus „meine Mitarbeiter in Christus Jesus“ sind wieder in Rom (Röm 16,3).
- „Epänetus“ ist der „Erstling Asiens“, also wohl der erste, den Paulus in Ephesus getauft hat (Röm 16,5).
- Eine Paulus gut bekannte „Maria“ scheint in Rom eine große Rolle gespielt zu haben, ohne dass man wüsste, welche Maria es sei (Röm 16,6).
- „Andronikus“ und Junia(s)“ sind „Landsleute“, Christen länger als Paulus – und Apostel, die nicht nur in den Augen der anderen Apostel, sondern als Teil von ihnen herausragen – eine brisante Aussage, wenn, was wahrscheinlich ist, Junia eine Frau war (Röm 16,7).
- Zahlreiche weitere Gemeindemitglieder werden von Paulus genannt: „Ampliatius, mit dem ich im Herrn verbunden bin“ (Röm 16,8), „Urbanus, unseren Mitarbeiter in Christus“ (Röm 16,9), der „liebe Stachys“, der bewährte „Apelles“ (Röm 16,10), das „ganze Haus des Aristobul“ (Röm 16,10; der Judenchristen „Herodion“, alle Mitglieder „aus dem Haus des Narzissus, die sich zum Herrn bekennen“, die eifrigen „Tryphäna und Tryphosa“, „die liebe Persis“, die sich schon sehr für Paulus eingesetzt hat“ (Röm 16,12), auch „Rufus“ (vielleicht der Sohn des Simon von Cyrene – Mk 15,21) und seine Mutter, „die auch mir zur Mutter geworden ist“ (Röm 16,13) „Asynkritis, Phlegon, Hermes, Patrobas, Hermas und die Brüder, die bei ihnen sind“ (Röm 16,14), Philologus und Julia, Nereus und seine Schwester, Olympas und alle Heiligen, die bei ihnen sind“ (Röm 16,15).

e. Die römische Gemeinde versammelte sich in Häusern (Röm 16,5-10.11) – wie sonst auch. Die archäologischen Spuren führen in verschiedene, meist ärmere Stadtteile.

f. Wie in allen Gemeinden (vgl. 1Kor 1,26ff.) wird auch die römische Kirche sozial heterogen gewesen sein. Gewiss war die große Mehrzahl arm. Dafür sprechen auch die archäologischen Spuren im Arbeiterviertel Trastevere. Aber gewiss gab es auch Reiche. Oft wird der Fall der Flavia Domitilla diskutiert, die laut Eusebios (Hist Eccl III 18,4) als Nichte eines Vetters von Domitian weitläufig mit dem Kaiser verwandt war und „wegen des Bekenntnisses zu Christus“ ins Exil hat gehen müssen. Das wäre ein spektakulärer Fall prominenten Christseins am Ende des 1. Jh.; allerdings werfen die spärlichen Nachrichten zahlreiche ungelöste Fragen auf.

g. Die Ankunft des Paulus in Rom (Apg 28) bringt ihn als aktiven Missionar und als Kontrahenten der jüdischen Synagogenvorstände ins Spiel.

h. Die Christenverfolgung unter Nero 64 n. Chr. lässt auf eine stadtbekannt große schließen. Die Repression war brutal, wenngleich kurz. Hier siedelt die Überlieferung die Martyrien des Paulus und Petrus an.

10.6 Paulus in Rom

a. Paulus hatte ursprünglich vor, schon viel früher Rom zu erreichen (Röm 1,13; 15,22); vielleicht hat das Claudius-Edikt (Apg 18,2) ihn daran gehindert. Der Römerbrief kündigt den kommenden Besuch an. Mit ihm will Paulus eine neue Phase seiner Mission beginnen (Röm 15,11-21), nachdem er die auf dem Apostelkonzil vereinbarte Kollekte für Jerusalem abgeschlossen haben wird (Röm 15,15ff.31). Nach Röm 1,11f. soll der Besuch dem geistlichen Austausch dienen.

b. Die Apostelgeschichte erzählt (in der 1. Person Plural), dass es anders gekommen sei.

- Paulus steht – nach dem überstandenen Abenteuer des Schiffbruchs vor Malta – nicht mehr unter strenger Bewachung, auch wenn der lebensgefährliche Prozess seiner wartet.
- Römische Christen reisen ihm nach Forum Appii und Tres Tabernae entgegen (Apg 28,15).
- Paulus sucht vergeblich eine Verständigung mit den Juden Roms und konzentriert sich dann auf die Verkündigung unter den Heiden (Apg 28,16-31).
- Paulus steht entweder unter lockerem Hausarrest oder kann sich unter strengen Meldeauflagen frei bewegen.

d. Im Neuen Testament kündigt Paulus zwar nach Apg 20,22ff. seinen bevorstehenden Tod vor den ephesinischen Presbytern in Milet an; doch erzählt Lukas weder vom Tod des Petrus noch des Paulus – was die konservative Exegese damit erklärt, dass die Apostelgeschichte vor dem Martyrium abgeschlossen sei, die historisch-kritische hingegen damit, dass Lukas nicht das Interesse verfolge, die Biographie zweier Apostel zu schreiben, sondern die Ausbreitung des Evangeliums in Jerusalem, Judäa, Samarien und bis ans Ende der Welt nach des Auferstandenen Auftragswort zu schildern (Apg 1,8) – was idealiter mit dem Bericht vom Wirken des gefangenen Paulus in Rom erreicht ist. Der Zweite Timotheusbrief, den die Forschung mit übergroßer Mehrheit der Paulusschule zuordnet, ist als Testament des Paulus gestaltet: Der Apostel bereitet Timotheus auf seinen bevorstehenden Tod vor, den er als Zeuge des Evangeliums erleiden wird (2Tim 2,8f.).

e. Der älteste Hinweis auf den Märtyrertod des Paulus findet sich im Ersten Klemensbrief, der nach herrschender Meinung Mitte der 90er Jahre des 1. Jh. zu datieren ist und, nach einer Erwähnung des Petrus (1Clem 5,4), vom Lebens- und Leidenzeugnis des Paulus schreibt (1Clem 5,6f.). Die Verse stehen in einem Kontext, der sicher folgern lässt, dass sie sich auf den Märtyrertod der Apostel beziehen.

f. Stärker ausgestaltet wird die Überlieferung in den Acta Pauli vom Ende des 2. Jh. n. Chr., geschrieben nach Tertullian von einem kleinasiatischen Presbyter „aus Liebe zu Paulus“. Hiernach ist Paulus als Rädelsführer der Christen von Nero enthauptet worden, während die anderen christlichen „Aufrührer“ verbrannt werden sollten. Das hat sich dem Gedächtnis der Kirche tief eingebrannt und ist folkloristisch ausgestaltet worden. In den Paulusakten selbst ist die Erzählung zweifelsohne legendarisch ausgestaltet. Nero wird bis an die Grenze der Konversion führt. Aber es scheint, als sei die Überlieferung vom Tode des Paulus durch das Schwert dem Erzähler vorgegeben, passt sie doch nicht ganz dazu, dass ausgerechnet der Rädelsführer den „milderen“ Tod durch Enthauptung statt durch Verbrennen hat erleiden sollen.

g. Dem Paulusgedächtnis dient die Kirche St. Paul vor den Mauern. Sie markiert das überlieferte Paulusgrab.

- Der jetzige Bau der Kirche St. Paul vor den Mauern ist nach einem verheerenden Brand im 19. Jh. auf den Fundamenten der antiken Kirche wieder errichtet worden, die Theodosius 386 gebaut hat. Die heutige Kirche ist also ein Nachbau der antiken Kirche, die vor allem die Größenordnung, die Maßstäbe erkennen lässt, aber, vom Grab abgesehen, kaum alte Ausstattungsstücke erhalten hat.
- Dem Theodosiusbau ging ein konstantinischer Bau voraus, der wahrscheinlich 324 n. Chr. geweiht worden ist. Er war wesentlich kleiner als die heutige Kirche: in etwa so lang wie heute der Altarraum samt Apsis. Die konstantinische Kirche war nicht wie die heutige Kirche nach Osten ausgerichtet, wie es liturgischer Standard ist, sondern nach Westen. Theodosius hat die ältere Kirche um 180 Grad gedreht und enorm vergrößert. Der Dreh- und Angelpunkt ist der Altar über dem Paulusgrab.
- Die konstantinische Kirche ist zwischen zwei durch Grabungen nachgewiesene Wegstraßen der Nekropole an der Via Ostiense in sumpfigem, überschwemmungsgefährdetem Gebiet errichtet worden; sie ist deshalb nach Westen ausgerichtet, weil angesichts der vorgegebenen Situation, dem Verlauf der Straßen und der Lage des Grabes, nur so das Paulusgrab den Ort für den Altar abgeben konnte. Freigelegt ist heute, durch eine Glasplatte geschützt, vor dem Paulusgrab der Fuß der Apsis, mit der die konstantinische Basilika das Grab umfassen hat. Unmittelbar an der Apsismauer lief eine Straße entlang, deren Pflasterung aus römischer Zeit noch zu erkennen ist.

Die schwierigen Verhältnisse vor Ort sind Indizien dafür, dass die Verehrung des Paulusgrabes bereits in vorkonstantinischer Zeit begonnen hat. Konstantin musste auf eine ihm vorgegebene Situation reagieren und deshalb Kompromisse in der Lage, der Größe und der Ausrichtung der Kirche eingehen.

d. Der überlieferte Ort der Hinrichtung des Paulus liegt etwas weiter südlich, bei der Klosterkirche Tre Fontane. Dort sind keine archäologischen Spuren gefunden worden. Es bleibt eine Lokaltradition, die eigener Untersuchung bedarf.

e. Das heutige Arrangement bringt die Pilger wieder näher an das Paulusgrab. Wenn man das Gitter öffnet, kann man einen kleinen Grabraum betreten, wie er für eine antike Nekropole (Begräbnisstätte) typisch ist. Heute nicht sichtbar ist die oben auf dem Sarkophag liegende Platte mit der lateinischen Inschrift: PAULO APOSTOLO MART. („Für Paulus, den Apostel und Märtyrer“). Die eingelassenen Löcher erklären sich aus der antiken Frömmigkeitspraxis, Stoffe und andere Gegenstände in das Grab hineinzulassen und sie von den Reliquien berühren zu lassen und sie dadurch selbst zu Reliquien zu machen. (Wenn man nach modernen Analogien sucht, kann man an Scannen und Kopieren denken.) Später sind diese Löcher mit Mörtel verschlossen worden.) Ebenso wurde Öl und Wein in das Grab gegossen und Weihrauch eingelegt – als Opfergabe und Zeichen der Verehrung, wie es auch von anderen Heiligengräbern bezeugt wird. Durch eines dieser Löcher ist die Probebohrung vorangetrieben worden, von deren Ergebnis der Papst 2005 berichtet hat.

10.7 Petrus in Rom

a. Die enge Verknüpfung von Rom und Petrus ist das Ergebnis eines geschichtlichen Prozesses, der im Mittelalter durch den Papalismus kontaminiert und in der Gegenreformation durch die Beschneidung der Pauluslinie reduziert worden ist, aber eine geschichtliche Begebenheit, die den Aufenthalt und das Martyrium des Petrus in Rom, aufwertet und dadurch historische Fakten schafft.

b. Die antiken Quellen, die – auf die Legitimation oder Delegitimation eines Primatsanspruches fixiert oder nicht - die Stellung von Rom beschreiben, rekurrieren auf die Apostelgräber des Petrus wie des Paulus. Wegen der Gräber ist Rom der Ort eines ständigen Gedenkens und dadurch lebendiger Erinnerung, aber auch permanenter Verantwortung für das Erbe des Petrus und Paulus. Über den Gräbern werden, sobald es geht, Kirchen errichtet. Die idealen Biographien des Petrus und Paulus beschreiben einen Weg über Jerusalem, Antiochia und Alexandria, die ältesten Patriarchensitze, nach Rom und sollen damit, von allen politischen Implikationen ganz abgesehen, einen Vorrang Roms begründen, der im Westen bis zur Reformation im wesentlichen unbestritten war, auch wenn er nicht mit einem Jurisdiktionsprimat gleichgesetzt werden kann, im Osten jedoch immer wieder misstrauisch beäugt worden und allenfalls als „Primat der Liebe“ akzeptiert worden ist.

c. Über Petrus in Rom liegt nur ein einziger Beleg vor: die Absenderangabe des Ersten Petrusbriefes, wenn man „Babylon“ (1Petr 4,13) mit der Mehrheit der Exegese auf Rom zu deuten bereit ist und im Schreiben nicht eine fiktive Verfasserangabe sieht, was Mehrheitsmeinung der Exegese ist. Apg 12,17 bleibt unsicher.

Dass Petrus aber nach Rom gekommen ist, ist aufgrund des neutestamentlichen Petrusbildes³⁰ nicht unwahrscheinlich

- Er beginnt seine Karriere zwar als Fischer am See Genezareth und Jünger Jesu in Galiläa,
- geht aber mit Jesus nach Jerusalem, wohin er nach der Erscheinung des Auferstandenen zurückkehrt und wo er zum Sprecher der Urgemeinde wird,
- bricht nach Apg 8 und 10 von dort zu Missionsreisen nach Samaria und Judäa auf,
- hat als erster der Zwölf Apostel Kontakt mit Paulus (Gal 1,18),
- tauft nach Apg 10 den ersten Unbeschnittenen, den gottesfürchtigen Hauptmann Cornelius und verteidigt die Taufe gegen Jerusalemer *hardliner*,
- steht Paulus beim Apostelkonzil zur Seite und setzt sich für dessen volle Anerkennung als Apostel ein (Apg 15),
- hält sich in Antiochia auf (Gal 2,11-14), wo er – zuerst – Tischgemeinschaft mit den Heidenchristen hält, also „heidnisch“ lebt, bevor er sich von Jakobus-Leuten zum Rückzug bewegen lässt und von Paulus dafür hart kritisieren lassen muss,
- ist auf ausgedehnten Missionsreisen, die nicht mehr nur Judäa und Galiläa umfasst haben werden (1Kor 9,5),
- ist in Korinth so bekannt, dass Paulus nicht nur seine Position als Erstzeuge der Auferweckung bekräftigt (1Kor 15,5), sondern auch die Existenz einer Kephas-Partei kritisiert, für die er aber nicht Petrus haftbar macht (1Kor 1,12).

³⁰ Vgl. *Peter Dschulnigg*, Petrus im Neuen Testament, Stuttgart 1996.

d. Außerhalb des Neuen Testaments gibt es Zeugnisse des ausgehenden 1. und des 2. Jh., die den Tod und das Grab des Petrus in Rom bezeugen.

- Das Martyrium des Petrus ist – ohne Ortsangabe – in Joh 21,18f. vorausgesetzt.
- Der Erste Klemensbrief erwähnt Petrus (1Clem 5,4) vor dem Martyrium des Paulus und dürfte so ein indirektes Zeugnis ablegen.
- Die *Ascensio Isaiae*, eine christlich apokryphe Schrift vom Ende des 1. oder Anfang des 2. Jh. über die Himmelfahrt, besser: eine Himmelsreise Jesajas, dürfte einen Hinweis auf den Tod Petri unter Nero enthalten, dem einer der Zwölf zum Opfer gefallen sei.
- Die Petrusapokalypse aus dem 2. Jh. setzt das Martyrium des Petrus voraus, ohne eine Lokalisierung anzudeuten (ApkPetr 14).
- Eusebios überliefert aus dem 2. Jh. ein Zeugnis des römischen Presbyters Gaius gegenüber dem Phryger Proklos, dass er die Gedächtnisorte der Apostel Petrus und Paulus zeigen könne (hist eccl. II 25,7).

Die literarischen Zeugnisse ragen wie die Spitzen eines Eisbergs aus dem Dunkel der Geschichte; wegen ihrer Breite im 2. Jh. lassen sie auf eine früh entstandene und stark rezipierte Lokaltradition schließen.

e. Das sichtbare Zeichen ist das Siegesmal (Tropaion) unter Neu und Alt St. Peter, das sog. Petrusgrab. Es ist das Zentrum der gesamten Konstruktion. Es ist Teil einer altrömischen Nekropole unter dem heutigen Petersplatz und der heutigen Peterskirche. Die archäologischen Spuren lassen sich sicher bis in die Mitte des 2. Jh. zurückverfolgen. Ein griechisches Graffito *PETR EINI* („Petrus ist hier“) bringt eine alte Überzeugung zum Ausdruck, die sich mit den literarischen Zeugnissen deckt.

f. Welche Rolle Petrus konkret in der römischen Gemeinde gespielt hat, bleibt unklar, wird aber zum Gegenstand literarischer Überlieferung, deren bekannteste die *Quo vadis* Legende ist. Seine Bedeutung ist vor allem die einer Erinnerung an sein Martyrium. Dadurch wird Rom zum apostolischen Sitz.

Literatur:

Stefan Heid (Hg.), *Petrus und Paulus in Rom. Eine interdisziplinäre Debatte*, Freiburg - Basel - Wien 2011

11. Orientierung am Ursprung

Die Frage nach dem Vorbild der Kirche im Neuen Testament

a. Es ist ein historisches Faktum, dass die Kirchen sich allesamt auf das Neue Testament beziehen und in ihm eine vorbildliche Beschreibung der Kirche erkennen. Es ist aber eine genuin theologische Aufgabe, diese Vorbildlichkeit zu bestimmen.

b. Beim Versuch einer Orientierung am Ursprung stellen sich eine Reihe von grundlegenden Problemen.

- Die Antworten auf die Frage sind widersprüchlich: Zwischen orthodoxen und pfingstlerischen, antiken, mittelalterlichen, neuzeitlichen und modernen, östlichen und westlichen, nördlichen und südlichen Antworten bestehen nicht nur gravierende Unterschiede, sondern auch erhebliche Gegensätze. Umgekehrt spiegelt die historische Forschung wie die theologische Ekklesiologie, sei es affirmativ, sei es kritisch, zu oft zu stark die Plausibilitäten des eigenen Standpunkts wider.

Das erste Problem kann nicht durch die Apologie des eigenen Standpunktes gelöst werden, sondern nur durch ein hohes Methodenbewusstsein und durch ökumenischen Dialog, durch wissenschaftliches Gespräch und Schulung des kollektiven Langzeitgedächtnisses bearbeitet werden.

- Der zeitliche, kulturelle, soziale Unterschied zwischen dem 1. und dem 21. Jahrhundert ist so enorm, dass aus direkten Frage-Antwort-Schemata nichts zu erhoffen ist. Die Differenz hat einen theologischen Status, weil die Bibel nicht vom Himmel gefallen ist, sondern nur als geschichtliches Zeugnis Heilige Schrift ist und die Kirche zwar nicht aus, aber wesentlich in der Welt ist, also immer Einflüsse aus der Kultur- und Sozialgeschichte, die sie ihrerseits mehr oder weniger stark beeinflusst, mehr oder weniger kritisch aufnimmt.

Das zweite Problem kann nicht durch die Unterscheidung von Zeitbedingtem und Überzeitlichem beantwortet werden, weil die Zeitnähe sowohl des Neuen Testaments als auch der Kirche aller Generationen konstitutiv ist, sondern nur durch eine Strukturanalyse, die das neutestamentliche Netzwerk von seinen Knotenpunkten aus in seinen Verbindungsfäden nachzeichnet und dann nach Transformationsprozessen fragt, die abgelaufen sind und heute anstehen.

- Der Referenzpunkt ist nicht unstrittig: Besteht er in den historischen Prozessen, die mit Hilfe historisch-kritischer Exegese aus den neutestamentlichen Schriften, gelesen und geprüft als Geschichtsquellen, eruiert werden können? Oder besteht er aus dem Bild der Kirche, das mit Hilfe kanonischer Exegese aus denselben Schriften, gelesen als Glaubensurkunde, zusammengesetzt werden kann? Zwischen beidem bestehen nicht unerhebliche Unterschiede.

Das dritte Problem kann nicht gelöst werden, indem die eine gegen die andere Perspektive ausgespielt, sondern indem die Historizität des kanonischen Gedächtnisses selbst erschlossen wird: seine Perspektivität und Stilisierung.

c. Aus der historischen Situation ergeben sich einige Wesensmerkmale des Urchristentums, die später durch den Gang der Ereignisse entweder verlorengegangen sind oder zu oft verraten und vergessen worden sind, aber aus theologischen Gründen wesentlich sind:

- Das judenchristliche Element ist im Urchristentum sehr stark, später wird es sehr schwach. Es ist aber um der Identität Jesu und der bleibenden Bedeutung des Alten Testaments, der Bibel Israels willen, wesentlich. Es muss heute durch Erinnerung, durch Liturgie, Caritas und Theologie vitalisiert werden.
- Das Urchristentum ist eine marginale und marginalisierte Bewegung, die zwar einen stürmischen Aufschwung erlebt, aber noch nicht die Versuchung der Macht kennengelernt, sondern erlitten hat. Deshalb liefert es sowohl Kriterien für die Kritik kirchlicher Machtmissbräuche wie auch Motivationen für das Bestehen religiöser Verfolgungen später. Eine wesentliche Leistung ist die Differenzierung der israelitischen Einheit von Volk, Land und Gesetz.

d. Aus dem Netzwerk urchristlichen Lebens ergeben sich einige Wesensbestimmungen der Kirche, die unter den Bedingungen wechselnder Zeiten je neu zu konkretisieren sind:

- der Ansatz einer missionarischen Aktivität ohne Gewalt, der auf die Verbreitung des Glaubens an den einen Gott setzt und die Erschließung seiner Bedeutung für die Lebensführung in der Einheit von Gottes- und Nächstenliebe setzt,
- die Integration von Männern und Frauen, ohne dass die Geschlechtsunterschiede aufgelöst wurden, von Juden und Heiden, ohne dass die Erwählung Israels negiert würde, von Sklaven und Freien, ohne dass allerdings eine Sozialrevolution eingeleitet worden wäre, und von Armen und Reichen, ohne dass allerdings anfangs mehr als Caritas organisiert worden wäre,
- die große Bedeutung der Bildung für das Verständnis des Glaubens, die im Judentum grundgelegt und parallel forciert worden ist,
- die Entwicklung kirchlicher Aufgaben und Rollen, die dem Prinzip der Diakonie, der Unterstützung anderer, dienen und deshalb ihre Freiheit fördern,
- die Beauftragung, Bevollmächtigung und Sendung zum Heildienst, die sich aus der Indienstnahme durch Gott aus der Nachfolge Jesu in der Kraft des Geistes ergibt.